Ansichten von Spanien

während eines sechsjährigen Aufenthalts in diesem Lande.

Von einem Officier des ehemaligen Rheinbundes.

Dum vacat, et metuunt hostes committere pugnam
Luditur in castris: otia miles habet.
OVID.

Wiesbaden, 1814.
bey L. Schellenberg, Hofbuchhändler und Buchdrucker.

Seinen

beyden Schwestern

Charlotte und Amalia

gewidmet.

In einem Zeitpunkte, wie der gegenwärtige, wo die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der spanischen Monarchie zerrissen sind, und die Nation aus ihrem Leben herausgeworfen ist, ist kein vollständiges Gemälde ihres Zustandes möglich. Es ist schwer, den Charakter einer Nation rein aufzufassen, wo jedes Individuum, von Natur versteckt und zurückhaltend, bey dem getheilten Interesse, dem herrschenden Partheygeiste, und ungewiß über das endliche Schicksal seines Vaterlandes, sich noch mehr verschließt. Es lassen sich deswegen nur Bruchstücke, nur einzelne Beobachtungen und Bemerkungen erwarten. Gegenwärtige Ansichten, welche der Verfasser, ohne einen großen Werth auf sie zu legen, in einem Augenblick, wo die Zeitbege-

benheiten ihnen vielleicht das größte Interesse geben, mit einer gewissen jugendlichen Zuversicht, als die Erstlinge seiner Feder, dem nachsichtigen Publikum zu übergeben wagt, sind die Früchte eines sechsjährigen Aufenthalts in dem Lande, welches der Gegenstand derselben ist, während welcher Zeit derselbe, wenn er sich gleich nicht immer in den günstigsten Lagen befand, doch mannigfaltige Gelegenheiten hatte, das Leben und den Charakter der Nation in der Nähe und in ihren verschiedenen Nüanzen zu beobachten.

Manches, was der Gegenstand der Beschreibung früherer Reisenden war, hat sich verändert; auch waren die Verhältnisse so wie die Zeiten, in welchen sie beobachteten, verschieden. Es ist möglich, daß sie, ja sogar mehrere meiner Landsleute, welche mit mir in Spanien waren, zumal in Ansehung meiner Ansichten über den Charakter der Bewohner nicht einerley Meynung mit mir seyen; allein ich glaube kein unrichtiges Urtheil zu fällen, und mir hat derselbe immer ehrwürdig geschienen. Mit welchem Rechte konnten wir oft fordern, daß die Spanier zuvorkommend,

offen, und freundschaftlich gegen uns seyn sollten? Gleichwohl bin ich gewis, daß ich nicht der Einzige war, der, wenn er Zutrauen suchte, dasselbe auch fand. —

Obgleich diese Bemerkungen größtentheils in beyden Castilien und einigen andern angränzenden Ländern und Bezirken gesammlet sind, so gelten sie doch, wie ich glaube, mit wenigen Ausnahmen und Modifikationen, von den übrigen allen. Die genannten ersteren, im Innern von Spanien liegend, können als das Herz desselben angesehen werden, und deren Bewohner als die Repräsentanten des wahren Nationalcharakters. Sie selbst auch rühmen dieses von sich, und sind stolz auf den Namen: Castilianer, unter welchem sie, als ehrenvoll, die Bewohner der übrigen Provinzen begreifen, so daß Castilianer und Spanier als Synonima gelten. In der That ist auch der Charakter des Castilianers, der edelste, loyalste, und was sie vorzüglich von sich rühmen, der offenste, trotz ihres anscheinenden Ernstes und ihrer kalten

Gravität im Aeußern. Nirgends offenbart sich der Unterschied des Ranges, des Standes und Vermögens im Aeußern im gegenseitigen Betragen weniger, als in Spanien; es müßte denn die gezwungene Etikette unter den Großen an dem Hofe ehemals eine Ausnahme gemacht haben, von welchen hier nicht die Rede ist. Die Vornehmsten und Reichsten leben mit den Geringsten und Aermsten, ja selbst mit ihren Untergebenen und Dienstboten, auf einem vertrauten, beynahe freundschaftlichen Fuße, welches Benehmen diese gewöhnlich mit der zuverlässigsten Treue und einer seltenen Anhänglichkeit erwiedern. Alles in einem Hause scheint nur eine Familie auszumachen. Es fällt deswegen einem Fremden, dem zu Ehren eine Fete gegeben wird, oder welcher einer solchen beyzuwohnen Gelegenheit hat, zumal da von Seiten der Hausfrau Alles aufgeboten wird, um demselben eine hohe Idee von ihrem Hause beyzubringen, nicht wenig auf, daß der Haushofmeister (Majordomo) die Ama oder Haushälterin, und die Mägde, welche hinter den Stühlen stehen und aufwarten, sich mit großer Ge-

schwätzigkeit ins Gespräch mischen. In guten Häusern geht die Aufmerksamkeit gegen Fremde auch so weit, daß letztere mit großen Wedeln denselben beständig um den Kopf fächeln, um ihnen Kühlung zuzuwehen, und die Fliegen zu verjagen.

Wird en famille gespeißt, so geschieht es gewöhnlich ohne großen Apparat, oft ohne Gabel und Messer, welche die Finger oder ein Stück Brod ersetzen, auf dem ersten beßten Tischchen, Bank oder Stuhl, in der Küche, am Feuer oder im Patio, je nach dem die Jahreszeit ist. Die Gerichte sind einfach und meistens immer dieselben, d. h. ein Puchero oder Guisado (eine Art Ragout), wobey der spanische Pfeffer und Tomate nicht gespart wird, gebratene Scheiben Schinken, oder Eyer einzeln gebacken. Außer Garbanzen wenig oder gar kein Gemüse.

Jede große Nation, das heißt, eine solche welche einen großen Länderstrich bewohnt, — zum Beyspiel diene die teutsche — wird nach verschiedenen Gegenden, und als Folge

theils natürlicher, theils politischer und moralischer Ursachen, troz ihres gemeinschaftlichen Ursprungs, theilweise Kennzeichen, oft unmerkliche, der Verschiedenheit an sich tragen, sowohl im Charakter, als in Sitten und Gewohnheiten. Selbst Spanien verdient hierin keine Ausnahme, indem ein Castilianer, Biskainer und Andalusier allerdings sich nicht völlig gleichen; aber doch mehr gemeinschaftliche Eigenschaften haben, als der Rheinländer, Westphälinger, Schwabe und Preuße. Dieses rührt aber daher, weil in Spanien blos natürliche Ursachen, z. B. der Unterschied des Klimas und des Bodens die geringen Nüanzen und Verschiedenheiten hervorbringen, während in Teutschland zu den natürlichen Ursachen, sich noch religiöse und politische gesellen.

Im Allgemeinen kann man behaupten, daß die Grundzüge in dem Charakter der Spanier, wobey man natürlich nur den edleren Theil der Nation vor Augen haben muß, Ehrlichkeit, Treue, eine jeder Aufopferung fähige

Anhänglichkeit an Vaterland, Religion, Verfassung, Verwandte und Freunde, Abneigung gegen alle Neuerungen, Beharrlichkeit, Standhaftigkeit, und ein unbiegsamer Stolz sind. Ihre sonst immer gerühmte Großmuth lasse ich im Zweifel, ob es gleich nicht an einzelnen Beyspielen fehlt. Finden wir dagegen in ihrer Geschichte, sowohl älteren als neueren, häufige Belege von Grausamkeit, und einer aller Gräuelthaten fähigen Rachgierde, so müssen wir sie mehr dem rohen Haufen zuschreiben, dessen südliches, natürlich heftiges Temperament und zügellose Leidenschaften durch keine gute Erziehung und Verfassung gemildert waren.

Wenn wir den spanischen Geschichtschreibern, welche aber in Rücksicht ihrer Wahrheitsliebe oder Unbefangenheit nicht selten ein gerechtes Mißtrauen verdienen, und in mancher ihrer Erzählungen der Entstellung und Uebertreibung aus Aberglauben, Frömmigkeit und vermeyntem Eifer für das Beßte der Religion höchst verdächtig sind, Glauben bey-

messen dürfen, so herrschte zur Zeit der letzten gothischen Könige in Spanien eine solche Gesetzlosigkeit, Sittenlosigkeit und Schamlosigkeit; so war die menschliche Natur, bey den damaligen Generationen, so tief herabgesunken, so entwürdigt und entartet, daß kein anderes Volk und keine Zeit je das Beyspiel einer ähnlichen Verworfenheit darbieten. Alle Achtung für das Göttliche und Menschliche war nach ihren Beschreibungen damals verschwunden; die Tempel standen verödet und leer und ihres geweihten Schmuckes beraubt; die Klöster, diese geheiligten Asyle der Frömmigkeit, waren der Schauplatz der rohesten Sinnlichkeit und der zügellosesten Ausschweifungen. Welt- und Klostergeistliche und Nonnen trieben das schändlichste Leben, ja verheiratheten sich öffentlich; Blutschande und Ehebruch waren an der Tagesordnung; kein Wort, keine Verträge mehr heilig; nicht Treu' und Glaube mehr vorhanden; mit einem Worte, keine Grausamkeit so empörend, keine Abscheulichkeit so unnatürlich, welche nicht mit einer beyspiellosen Frechheit ungescheut und ungestraft verübt worden wären.

So war nach jenen Schriftstellern damals der Zustand der Nation, vielleicht absichtlich mit zu grellen Farben geschildert, um mit größerem Rechte ihre Unterjochung durch die Mauren als verdiente Strafe des erzürnten Himmels für alle die Gräuel, und als ein warnendes, tief ergreiffendes Beyspiel, den kommenden Generationen vor Augen zu stellen.

War aber auch jenes Verderbnis nur zur Hälfte wirklich, so ist es, wenn wir nicht annehmen wollen, daß dasselbe nicht über alle Länder verbreitet war, und nicht die ganze Nation durchdrungen hatte, vielmehr blos die unmittelbaren Umgebungen der Höfe traf, zum Verwundern, wie die Nation später zu dieser Rechtlichkeit, Sittlichkeit, Gewissenhaftigkeit, zur Einfachheit und Natur hat zurückkehren können.

Der Spanier besitzt viel natürlichen Verstand; allein es fehlt diesem, wie dem Boden an Cultur. Er entwickelt sich gewöhnlich sehr früh. In der moralischen wie in der physischen Welt treibt die warme Temperatur

die Keime früh hervor und zur Reife. Ein Knabe oder Mädchen von sechs Jahren weiß schon mit Beurtheilung zu handeln und zu sprechen, antwortet dreist und verständig. Die Bauern sind im Allgemeinen, wenigstens in ihrer Sphäre, gebildeter, klüger, verständiger, pfiffiger und gewandter, als in den meisten teutschen Gegenden. Höhere Bildung ist in allen Ständen, ausser den Hauptstädten selten.

Keine Nation von Europa hat wohl der Herrschaft der Mode, dieser Tyrannin, deren veränderliche Launen die übrigen, als heilige Gesetze, mit sklavischer Unterwürfigkeit verehren, so hartnäckig den Gehorsam versagt, als die spanische. Mit einer frommen Anhänglichkeit blieb sie seit Jahrhunderten den Sitten und Gebräuchen ihrer Voreltern, ihrer Art zu leben, zu denken und zu glauben, getreu. Ist es wohl ein Wunder, daß sie sich so standhaft gegen eine Verfassung auflehnt, die ihr plötzlich und gewaltsam eine andere Form aufdringen will? Ich glaube, daß

wenn dem Spanier das Tragen seiner Capa, d. h. eines braunen Mantels, untersagt würde, er fienge deswegen allein eine Revolution an. Wirklich soll gleich Anfangs in Madrid ein solches Verbot die erste Veranlassung zu blutigen, revolutionären Auftritten gegeben haben.

Alle Spanier, welche keine Anstellung haben, oder kein Handwerk treiben, solche, welche von ihren Renten leben, so wie alle Gutsbesitzer und Landeigenthümer, die so viel Vermögen haben, daß sie durch Knechte ihre Arbeiten können verrichten lassen, scheinen von dem Müßiggange eine Art Profession zu machen, und das Glück und die Bestimmung des Lebens in dem Dolce far niente der Italiener zu setzen. Da es ihnen im Allgemeinen an Bildung fehlt, so kennen und suchen sie keine Beschäftigung, womit sie auf eine edle und angenehme Weise ihre Zeit ausfüllen könnten. Es kann daher nicht fehlen, daß sie in ihren Häusern häufig von der langen Weile geplagt werden. Alsdann versammlen sie sich Hauffenweise auf dem Platz oder auf den

Straßen, um Neuigkeiten zu hören, wonach sie besonders begierig sind; stundenlang stehen sie dann, ihre Mäntel bis an das Kinn um die Schultern geschlagen, gruppenweise beysammen, oder einzeln an eine Mauer oder Straßenecke unbeweglich gelehnt, als stille Beobachter dessen, was vorgeht, oder auch um die erquickende Wärme der Sonne zu genießen.

Der Spanier reist und ließt wenig; deswegen hat er so wenige Kenntnisse, so unrichtige Begriffe von dem Auslande, so viel Stolz und eine so hohe Meynung von den Vorzügen seines Vaterlandes. Ob sein Glück und seine Zufriedenheit durch die neueren Erfahrungen gewinnen werden, ist eine Frage, welche in mehr als einer Hinsicht bis jetzt schwer zu unterscheiden ist. Beynahe sollte man zweifeln; sie sind zu bitter und herbe, als daß sich eine solche Wirkung erwarten ließe.

Fast alle Spanier haben die bescheidene Meynung von ihrem Lande, daß es das beßte

von der Welt seye. Sie sagen: No hay mas que una Espana en el mundo »Es giebt nur ein Spanien in der Welt.« Glücklich die Nation, welche keine andere kennt, keine beneidet, nichts von Anderen begehrt, und nur den Wunsch hegt, daß diese ihren Frieden nicht stören! Glücklich das Kind, welches die Berge, die sein väterliches Thal umschließen, für die Gränzen der Welt hält! — Mit einer reiferen Erfahrung entweicht der Wahn und — das Glück! —

Es ist nicht zu leugnen, daß die Nation weit hinter dem Zustande der Cultur der übrigen europäischen Nationen zurück geblieben war, so wie man gestehen muß, daß sie seit länger als einem Jahrhundert in eine Art von Lethargie versunken war, und eher Rückschritte als Fortschritte gemacht hat. Man darf aber auch nicht vergessen, daß Spanien früher den übrigen Staaten in Cultur und Civilisation vorangeeilt war, auf seiner höchsten Stufe stand, während das übrige Europa noch in Unwissenheit und Barbarey begraben lag, und

daß hier, nächst Italien, nach den dunklen Jahren des Mittelalters, sich zuerst die neuen Stralen der Aufklärung zeigten. Die Ursachen dieses Verfalls sind mancherley. Es unterwirft die Natur die Reiche wie die Individuen ihrem unwandelbaren Gesetz, nach welchem alles Endliche entsteht, wächst und vergeht. Forscht man aber in der Geschichte nach, welches Ereigniß den größten Einfluß auf das Schicksal der spanischen Monarchie hatte, so findet man, daß die Entdeckung und Eroberung Amerikas die ersteren Ursachen ihrer vorübergehenden Größe, aber auch ihres späteren Verfalls waren. Durch sie wurde eine verderbliche Leichtigkeit, sich mit geringer Anstrengung zu bereichern, herbeygeführt, und eine unverhältnißmäßig große Anhäufung von baarem Gelde veranlaßt, welche bey dem fruchtbaren Boden, und dem heißen Klima die natürliche Indolenz der Bewohner zu sehr begünstigte. Es folgte eine Reihe schwacher Regierungen zu einer Zeit, die eine kräftigere wünschen ließ, welche den Geist der Nation in Thätigkeit erhalten, und zur Industrie aufgemuntert hätte. Allein gewiß würde eine

allmählige Reform, und die stille, langsame Wirkung der Zeit, wo nicht früher, doch sicherer dieses erreicht haben, als eine gewaltsame Revolution. Der Geist der Nation ist noch nicht reif für manche Einsichten, und hängt noch zu sehr an den alten Formen.

Viel perfektibler ist deswegen die teutsche Nation, empfänglicher für Belehrung aller Art, und bereitwilliger, sich jeder neuen Form, die zu seinem Beßten dient, zu unterwerfen.

Die Totalbevölkerung von Spanien war nach einem Staatskalender von 1800, 10,541,221 Seelen. Unter diesen befanden sich allein 164,81 Parroquialgeistliche, 41,009 Beneficiaten, 53,178 Mönche, 24,000 Nonnen. Die Zahl der Weiber und die der Männer waren sich beynahe gleich. Man zählte in Allem 21,120 Ortschaften, worunter Städte, Dörfer und Flecken mitbegriffen sind. Seit dem Jahr 1769 war die Bevölkerung, obgleich um ein Unmerkliches, im Steigen gewesen.

Im Jahr 1800 hatte Madrid 167,000 Einwohner, worunter 4257 Geistliche, und unter diesen 1848 Mönche und 779 Nonnen waren. Die Häuserzahl belief sich auf 7121. Man zählte 22 Parroquialkirchen, 36 Mönchs- und 22 Nonnenklöster. Die Zahl der Männer war 82,553, und die der Weiber 85,044.

Im Durchschnitt leben auf jeder Quadratmeile 690 Seelen. Die größte Bevölkerung ist in Guipuzcoa, die geringste in der Provinz Cuenca. Dort enthält jede Quadratmeile 2009, und hier 311 Einwohner. Nach Guipuzcoa folgt an Menschenmenge Asturien und Valencia.

Nach der Behauptung der meisten spanischen Gelehrten war Spanien in keiner Epoche, weder zu der Zeit der Römer, noch im 16ten Jahrhundert, mehr bevölkert als jetzt, und es sollen, nach ihnen, zu keiner Zeit mehr als 10 ½ Millionen auf der ganzen Oberfläche gelebt haben. Andere widersprechen, wahrscheinlich mit Recht, dieser Angabe, und versichern, daß die Bevölkerung, zu gewissen Epochen, schon an 20 Millionen gereicht habe. Es fehlt an sicheren Daten, um

hierüber mit Gewißheit entscheiden zu können; so viel aber ist gewiß, daß aus verschiedenen Gründen sich vermuthen, ja mit Zuverlässigkeit annehmen läßt, daß zu verschiedenen Zeiten, vorzüglich unter der Herrschaft der Mauren, die Menschenzahl größer war, als erstere behaupten. Es ist ausgemacht, und durch Urkunden bewiesen, daß mehrere Städte ehedem einen weit größeren Umfang und eine vierfach größere Einwohnerzahl hatten, als jetzt. So soll Sevilla in letztere Epoche 400,000 und Toledo 80,000 Seelen in sich gefaßt haben, während man dort jetzt nur 100,000 und hier höchstens nur 20,000 zählt.

Die Bevölkerung könnte weit stärker seyn, als sie ist; allein theils politische, theils natürliche, theils religiöse und moralische Ursachen haben ihre Fortschritte aufgehalten. Amerika hat derselben am meisten geschadet; unmittelbar, weil jährlich Tausende von Müßiggängern und Taugenichtsen, an denen zwar der Staat nicht viel verlor, die aber durch eine bessere Erziehung demselben hätten nützlich werden können, aus allen Seehäfen dahin wanderten, gelockt von der Hoffnung, in

kurzer Zeit ihr Glück zu machen, und mittelbar, weil eben durch die große Leichtigkeit, sich mit geringer Anstrengung zu bereichern, und durch das viele Geld, womit das Land überschwemmt wurde, die Thätigkeit und Industrie der Nation war gelähmt worden. Es litt ferner die Bevölkerung Spaniens außerordentlich durch die Vertreibung der Juden und Mauren unter Ferdinand dem Catholischen und Carl dem V., durch welche der Staat eine Million nützliche, dem Ackerbau, Handel und den Künsten ergebene Bewohner verlor. Inzwischen muß man außer mehreren andern Ursachen, worunter die kirchliche Verfassung, das Cölibat, der unzähligen Geistlichen und Mitglieder der geistlichen Orden und Majorate gehören, die natürliche Beschaffenheit des Bodens, als eine andere wichtige betrachten, warum dieses Land, bei andern noch so günstigen Conjuncturen, nie nach Verhältniß der Ausdehnung der Oberfläche, z. B. Frankreich und Teutschland, an Menschenzahl gleichkommen wird. Es fehlt an Wasser und Holz. Es giebt ungeheure Strecken, unempfänglich für jede Cultur, nur

mit dürrem Sande und Steinen bedeckt, zwischen welchen als die einzigen Spuren von Vegetation nur einzelne Halme, Gesträuche und Disteln kümmerlich gedeihen, die bald, zur Zeit des Sommers, von den heißen Stralen der Sonne versengt werden, und aus Mangel an Feuchtigkeit verschmachten.

Der Clerus war in Spanien sehr verdorben, und seine Reform ein Bedürfniß, welches von einem großen Theile der Nation gefühlt und laut ausgesprochen wurde. Die meisten Geistlichen verdienten weder durch ihre geistige Bildung, noch durch ihr moralisches Betragen, die Achtung derselben. Die größte Unwissenheit herrschte sowohl in den Klöstern bey den Mönchen, als bey den Weltpriestern, und die Strenge der Clausur hatte sehr nachgelassen. Gleichwohl wußten sie sich in das Vertrauen und in die geheimsten Verhältnisse der Familien einzuschleichen, und in denselben durch ihre gleißnerischen Künste zu erhalten. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß sie, die bey einer Veränderung in der re-

ligiösen Verfassung am meisten verloren hatten, und die gänzliche Vernichtung ihrer Existenz befürchteten, bey ihrer großen Einwirkung auf den Geist der Nation, hauptsächlich schuld sind, daß dieser größter Theil, obgleich des Krieges müde, und sich nach Frieden und Ruhe sehnend, sich noch nicht gänzlich unterworfen hat. —

Ein Teutscher, welcher gewöhnlich andere Länder, die er bereiset, mit dem Maaße seines Vaterlandes, nach National- und individuellen Begriffen, nach eigenen Erfahrungen und Vorurtheilen beurtheilt und mißt, vermißt freylich in Spanien Manches; findet, daß Vieles anders und besser seyn könnte, vergißt aber dabey, daß die Spanier bey ihrer Unbekanntschaft mit den Fortschritten des Luxus und der Cultur, und allen den theuer erkauften Vorzügen, auf die wir uns so viel einbilden, glücklich und zufrieden lebten.

Göthe vergleicht in seinen Epigrammen die Schönen mit den verschiedenen Blumen,

deren jede ihren eigenen Werth hat, und auf verschiedene Weise gefällt, indem die Rose durch die Pracht ihrer Farbe und köstlichen Duft zugleich das Auge und den Geruch ergötzt; die Tulipan durch das bunte Gemisch ihrer Farben blos ersteres erfreut, das stille Veilchen aber durch sanfte Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, und die weiße Lilie durch ihre Unschuld das Herz gewinnt. Es ist schwer die Spanierinnen nach diesem Blumensystem zu classifiziren. Das Studium dieses Zweigs der Naturgeschichte ist nicht leicht; zum Botanisiren nicht immer Gelegenheit, und nicht jeder Dilettant ein Linné. Inzwischen giebt es bey ihnen, wie bey uns und allenthalben, Rosen, Tulipanen, Veilchen, Lilien und — andere.

Im Ganzen haben die Spanierinnen nicht die große, hehre, majestätische Gestalt, das Kräftige, Frische der Teutschen; nicht die Lebhaftigkeit und Leichtigkeit der Französinnen, aber einen schönen Wuchs und Gang, feine Gesichtszüge, ein sprechendes lebhaftes Auge, viel Ausdruck in der Physiognomie, eine zarte

Haut, schwarze Augen und Haare, aber wenig Farbe, woran wohl hauptsächlich ihre sitzende Lebensart Schuld ist. Es fehlt ihnen im Ganzen an Bildung, wodurch ihr Aeußeres mehr gewinnen würde. Sie leben zu wenig unter Menschen, sind aber dafür häuslich und arbeitsam. In großen Städten, wo die Natur durch die Kunst noch mehr vervollkommnet wird, haben sie eine seltene Grazie im Gang und in allen ihren Bewegungen. Man glaubt, ätherische Gestalten leicht dahin schweben zu sehen. Die schönen Formen des Körpers werden durch eine vortheilhafte Kleidung außerordentlich gehoben und begünstigt, so daß man beynahe nicht umhin kann, in die enthusiastischen Lobeserhebungen aller Ausländer mit einzustimmen. —

Sie leben sehr eingezogen, und werden von den Müttern sehr bewacht. Außer an Sonn- und Festtägen sieht man sie wenig auf der Straße, und alsdenn auch immer in Gesellschaft ihrer Mütter oder älterer Frauenzimmer, welchen sie gewöhnlich vorangehen,

damit sie auch nicht einen Augenblick von ihren Augen unbewacht bleiben. Ihr Gang ist langsam, abgemessen, zierlich, beynahe geziert.

Sie tragen ihr Haar geflochten, und mit einem Kamm auf dem Scheitel, einfach und ohne Schmuck befestigt. Während sie damit beschäftigt sind, sie in Ordnung zu bringen, bekümmern sie sich nicht im Mindesten um die Gegenwart eines Fremden; sie lassen sich in dessen Gegenwart nicht allein kämmen, sondern auch ohne Scheu die kleinen Bewohner der Haare, die sich gerne bey ihnen aufzuhalten pflegen, fangen; ja dieses geht soweit, daß die Weiber der unteren Stände diese Operation gewöhnlich vor den Hausthüren vornehmen, wo man auch häufig die Männer in gleicher Absicht in dem Schooße ihrer Weiber liegen sieht.

Eine Spanierin, welche zu den Vornehmen gehören will, und Anspruch auf Lebens-

art und Ton macht, empfängt ihren Besuch steif auf einem Sofa oder Stuhl sitzend, und grüßt sowohl beym Empfang als Abschiede blos durch eine steife Bewegung mit Neigung des Kopfs und des Fächers. —

Es sieht possirlich aus, wenn eine Gesellschaft Frauenzimmer, zumal bejahrte, welche einander begegnen, oder besuchen, beym Treffen oder Abschiednehmen sich becomplimentiren. Lange stehen sie alsdann, ohne die geringste Bewegung oder Verbeugung nicht einmal mit dem Kopf zu machen, indem sie eine Menge hergebrachter Wünsche und Redensarten in einem Ton und Athem herplaudern.

Sie haben wenig Hang zum Lesen, selten sieht man einen Roman in ihren Händen; dafür sollen sie aber nicht abgeneigt seyn, sie zu spielen.

Sie sind aber dennoch bessere Patriotinnen, als die teutschen Weiber und Mädchen; sie interessiren sich mehr, wie diese, für die Sache ihres Vaterlandes, und nehmen einen stillen Antheil an dessen Schicksal. Der Fremde, der es unterjochen will und verheert, gewinnt nicht so leicht ihr Vertrauen, und die Bekanntschaft ist nicht so leicht gemacht, als in dem teutschen Lande, wo die Sucht nach dem Neueren, nach Zerstreuungen und Vergnügungen die edleren Gefühle in ihrer Brust zerstört hat, oder zu zerstören droht.

Die Spanierinnen säugen ihre Kinder ungenirt in Gegenwart oft fremder Männer. Ueberhaupt ist Manches, was bey uns der Begriff oder die Mode zu einer Unanständigkeit gemacht haben, bey ihnen etwas ganz Unschuldiges. So lassen sie sich, wie schon bemerkt, und nicht etwa blos Weiber aus den unteren Classen, sondern Damen von Stand, ungescheut und öffentlich die kleinen Bewohner der Haare, welche sie, ich weiß nicht aus welcher Ursache, nicht ganz auszurotten su-

chen, fangen. Ferner leiden sie allgemein, sey es Gewohnheit, Folge von Schwäche des Magens, oder Wirkung besonderer Lieblings-Ingredienzen zu ihren Speisen, an einem häufigen Aufstoßen, welches sie ungescheut in Gesellschaft laut werden lassen, und selbst in einem nahen Gespräch nicht zu verhalten suchen.

Ueberhaupt sind sie äußerst frey in ihren Ausdrücken; sie sprechen mit einer unschuldigen Offenherzigkeit, und einer liebenswürdigen Unbefangenheit über Gegenstände, welche bey uns in einer gemischten Gesellschaft beyder Geschlechter, Anstand und Delicatesse, ich will gerade nicht sagen Schaamhaftigkeit, zu berühren, oder nur von weitem darauf anzuspielen verbieten, und welche die Wangen unserer Schönen mit dem schönsten Purpur überziehen würden. Allein was wir in Teutschland Zweydeutigkeiten nennen, sind in Spanien keine. Es giebt sogar hier gewisse allgemein bekannte und beliebte Liedchen, welche eigentlich mehr wie zweydeutig sind, allein vielleicht eben deswegen von den Mädchen in

der größten Unschuld und Unbefangenheit gesungen werden und nichts Unanständiges für sie haben. Wer aber hieraus nachtheilige Folgerungen für die Sitten des andern Geschlechts ziehen wollte, würde zu voreilig urtheilen.

Sie haben eine Art, mit dem Fächer zu grüßen, welche von besonderm Ausdruck ist, indem dessen verschiedenen Bewegungen ihre eigenen Bedeutungen haben, und eben so verschiedene Grade von Wohlwollen und Zuneigung bezeichnen.

Das Erste, wornach Weiber und Kinder einen Fremden, der in ihr Haus kommt, fragen, ist der Vorname; denn nach diesem, und nicht nach dem Familiennamen nennen sie sich unter einander. Sogleich wird alsdann der teutsche oder französische Name durch Hinzusetzung der spanischen Endung naturalisirt, z. B. Carl in Carlos, Peter in Pedro verwandelt, und ein großer Schritt zur Be-

kanntschaft gemacht. Immer aber geht das Wörtchen Don, wenn sie Jemanden beym Namen nennen, voraus.

Die alten Mütterchen klagen sehr über die Verdorbenheit, und daß seit 50 Jahren die Zucht der Mädchen sehr abgenommen habe, vorzüglich in dem letzten Lustrum. Es ist ein gewöhnlicher Fehler des Alters, den schon Horaz an demselben rügt, daß dasselbe die Zeit seiner Jugend für besser hält, als die gegenwärtige. Die alten Mütterchen in Teutschland mögen auch dieses Vorurtheil haben.

Wenn ich im Allgemeinen die Spanierinnen richtig beurtheile, so äußert sich zwar die Liebe bey ihnen feuriger, heftiger, und leidenschaftlicher, ist aber nicht so tief, innig, zärtlich, treu und hingebend als bey den teutschen Weibern. Bey ersteren ist sie mehr ein Bedürfniß der Sinne und Wirkung des Temperaments, bey letzteren ein stiller Trieb des

Herzens, und eine Tochter des bessern Gefühls. Dieses aber ist, wie gesagt, blos ein allgemeines Urtheil, abstrahirt von dem moralischen und physischen Character des Geschlechts im Ganzen, wie es sich bey dem Himmel, dem Boden und den natürlichen Einflüssen überhaupt zeigt, und folglich so mancherley Ausnahmen und Modificationen unterworfen, welche bey der gesteigerten Cultur, den Unterschied der Stände, Erziehung, Lebensart, Beschäftigung, und taussend andere Ursachen hervorbringen können, und wobey mir vielleicht in Ansehung meiner Landsmänninnen die Ideale der Jugend vorschweben. Vorausgesetzt aber, daß es nicht so sey, daß die teutschen Mädchen ihrem Character in der Art zu empfinden treu geblieben, mag alsdann immerhin ein frivoler Sinn bey dem großen Hauffen der Spanierinnen eher seine Rechnung finden. Wer würde nicht unter jenen sich die Gattin, die Gefährtin seines Lebens wählen? Selten ist in Spanien, wie es scheint, ein Verhältnis zwischen beyden Geschlechtern von langer Dauer; selbst die durch die Ehe, und folglich durch Religion gehei-

ligten Verbindungen bleiben selten lange rein und unverletzt. Eine Spanierin, welche einmal ihre Unschuld verlohren oder ihre Pflichten vergessen hat, verliert alle Schaam, und kennt keine Schranken, keine Rücksicht mehr; ihr eigenes, so wie das öffentliche Urtheil bestraft sie zu wenig. Die glücklichsten Ehen scheinen mir noch bey den untern Volksclassen, so wie bey dem Mittelstande, anzutreffen zu seyn, welcher da, wo das Sittenverderbnis der großen Städte, sein schleichendes Gift noch nicht verbreitet einen einfachen, häuslichen, patriarchalischen Sinn bewährt hat, und wo noch ächte Weiblichkeit und Tugend in einem Grade zu finden sind, der vielleicht bey uns idealisch ist.

Die spanische Sprache steht an Reichthum, Wohlklang und Schönheit keiner der übrigen europäischen nach, vielleicht übertrifft sie sie alle. Durch ihre gleiche und zweckmäßige Vertheilung der Vocale und Consonanten ist sie gleich weit entfernt von der Härte und Rauheit, deren man die teutsche und englische be-

schuldigt, der zu großen Weiche der italienischen, und der glatten Abgeschliffenheit der französischen. Sie scheint mit dem gegenwärtigen Zustand der Cultur der Nation, deren Produkt und Maas sie in der Regel zu seyn pflegt, in einem auffallenden Widerspruch zu stehen; allein die spanische Literatur ist nicht so arm, als man gewöhnlich im Ausland glaubt. Schon vor mehreren hundert Jahren war sie, und folglich auch die Sprache auf der Höhe, wo sie jetzt den übrigen an die Seite, ja in mancher Hinsicht vorangesetzt zu werden verdient. Mehrere große Schriftsteller, welche damals lebten, haben sie gebildet, und auf immer fixirt, soweit eine lebendige Sprache fixirt werden kann. Eine unerschöpfliche Mine gediegenen Goldes liegt in den Werken jener Schriftsteller, von dessen Ausbeutung noch die meisten Neueren leben, deren größtes Verdienst in der künstlichern Verarbeitung und Plättung desselben besteht; die Sprache der letztern ist deswegen glätter, gebildeter, abgeschliffener, wie alles durch die Cultur flächer wird, aber nicht mehr so originell, kräftig und körnig, wie die der erstern.

Obgleich die Spanier keine jetzt lebende große Schriftsteller besitzen, so fehlt es doch nicht an einer Menge gutgeschriebener Bücher aller Art und aus allen Fächern. Die meisten beliebten Romane und Reisebeschreibungen der Engländer, Teutschen und Franzosen sind in ihre Sprache sehr gut übersetzt. Es wird aber im Ganzen noch mehr geschrieben, als es das Bedürfnis der Nation zu fordern scheint; denn diese besitzt keinen großen Hang zum Lesen. Die Schriftsteller bilden gewissermaßen einen kleinen Staat und Gesellschaft für sich, und sind von der Masse der Nation zu sehr abgesondert, als daß sie viel zu deren Bildung beytragen könnten. Auch herrscht und herrschte nicht so wenig Freyheit im Denken und Schreiben, als man gemeiniglich bey uns glaubte, Religionssachen ausgenommen, wo noch die größte Ortodoxie herrscht, und jede Abweichung von den vorgeschriebenen Dogmen als Ketzerey betrachtet wird. Dieses geht jedoch nicht so weit, daß nicht freye Aeußerungen gegen offenbare Mißbräuche, und unschuldige Scherze erlaubt seyn sollten.

Die spanische Sprache ist nicht schwer; wenigstens lernt man bald zum Bedürfnis sich in derselben ausdrücken. Nicht so leicht ist es, sich die Feinheiten derselben, ihre Eigenheiten in der richtigen Aussprache und Construction zu eigen zu machen. Sie gleicht an Majestät, wie an Harmonie und Wohlklang der lateinischen, von der sie abstammt, und viele Worte geerbt hat, von der Zeit, wo die Römer, deren Herrschaft in Spanien am längsten gedauert hat, ihre Sprache theils einführten, theils mit der Landessprache vermischten. Als in späteren Zeiten, Gothen und Mauern sich der spanischen Oberherrschaft bemächtigten, erhielten auch mehrere Worte aus der Sprache beyder Völker das Bürgerrecht in der spanischen, so daß sie, wie sie heut zu Tage gesprochen wird, aus einem Gemisch von lateinischen, gothischen und arabischen Worten, verbunden mit denen der Ursprache, von welchen sie nur die wenigsten besitzt, besteht. Sie heißt, vorzugsweise, die Castilianische, weil sie sich in Castilien am frühesten gebildet hat, und noch jetzo am reinsten und richtigsten gespro-

chen wird. Die eigentliche Ursprache soll noch die der Bewohner von Biscayea, und der Gegenden, welche an den Pyreneen gränzen, seyn, die ihre Freyheit und Unabhängigkeit standhaft behaupteten, und sich und ihre Sprache unvermischt erhielten, während die fremden Völker zu verschiedenen Zeiten die übrigen Provinzen unterjochten. Ihre Sprache ist eine Art Patois, welches die übrigen Spanier selbst nicht mehr verstehen. —

Das Studium der lateinischen Sprache war in Spanien sehr vernachläßiget. Die Mönche und Geistlichen, welche sich so sehr in andern Ländern um dieselbe verdient gemacht haben, lernen gewöhnlich nur soviel davon, als sie brauchen, um ihr Brevier und die Messe zu lesen; und vielleicht lernen sie auch hier oft blos die Worte auswendig, ohne sich um den Sinn zu bekümmern. Viele junge Leute, welche sich dem geistlichen Stande widmen, studiren, weil es so hergebracht ist, was sie Grammatik und Philosophie nennen, und vegetiren nachher ohne alle Beschäf-

tigung in ihren Häusern, mit einem großen schwarzen Mantel, und einem großen an beyden Seiten aufgeschlagenen Huth. —

Was man auch von den Schönheiten und Vorzügen des südlichen Himmels, von größerem Genuß der Phantasie und der Sinne, von ewigen Sommern und Frühlingen sagen mag, die Heftigkeit und lange Dauer der Hitze erschlafft, und schwächt die Empfänglichkeit für den Genuß. Ich lobe mir ein gemäßigtes Clima, wo der gleiche Wechsel der Jahreszeiten den Reiz des Lebens erhöht, erhält, und ewig verjüngt, der Genuß abwechselnder, mannigfaltiger, inniger, edler, besonnener, und die Empfänglichkeit dafür dauernder ist. —

Spanien hat eine Menge romantischer Gegenden, und schöner Parthien, zumal in den Gebürgen, aber auch eine große Anzahl ungeheuerer Ebenen, welche öde Wildnisse sind, ohne alle Cultur und andere Vegeta-

tion, als Disteln und verkrüppelte Gesträuche. Unter die schönsten gehören wohl die stillen Thäler eines Gebürgs jenseits des Tiegdar, am rechten Ufer des Tajo, zwischen Talavera und Plazencia. In einem verborgenen Winkel, abgeschnitten von der übrigen Welt, hat die Natur dieses Eldorado mit der üppigsten Vegetation, und einem verschwenderischen Ueberfluß gesegnet. Ein glückliches Völkchen bewohnt dasselbe, aber kräftig und eifersüchtig auf seine Freyheit. Allein auch ihre ruhige Wohnungen, im Schatten undurchdringlicher Waldungen von Feigen, Pomeranzen, Castanien und Oliven versteckt, wußte der gierige Blick des Zerstörungsgeistes zu entdecken, und dessen Bewohner wurden unsanft aus ihrem glücklichen Traume aufgeschreckt. —

Ich erinnere mich einmal, ich glaube es war in den Letteres persaneo von Montesquieu, gelesen zu haben, daß es in Spanien noch unentdeckte Gegenden und unbekannte Nationen gäbe. War es nicht Scherz oder Satyre, so muß der Verfasser diese Gegenden gemeynt haben.

Um den Zustand der Schulen und öffentlichen Erziehungsanstalten mag es vorher traurig ausgesehen haben; ich sage vorher, denn bis jetzt liegt noch aller öffentliche Unterricht durch die Unruhen des Kriegs, wenigstens in den von französischen Truppen occupirten Provinzen, gänzlich darnieder.

Man hat die Spanier immer beschuldigt, daß sie sehr zur Eifersucht geneigt seyen. Mir scheinen sie diese Beschuldigung nicht zu verdienen. Habe ich Recht, und ist es Zutrauen der Männer in die Treue der Weiber, Gleichgültigkeit oder Kurzsichtigkeit? — Ich will es nicht entscheiden. —

In der Regel erreichen die Menschen in warmen Ländern kein so hohes Alter, als in gemäßigten, und selbst in kalten. Spanien macht hierin eine Ausnahme; denn man findet hier eine Menge alte Leute; vielleicht sind die Hundertjährigen nicht seltener als in Teutschland. Man muß dies hauptsächlich dem ge-

funden Himmel, der Frugalität der Bewohner, und der Fruchtbarkeit des Bodens, welcher keine zu große Anstrengung der körperlichen Kräfte erfordert, zuschreiben. Inzwischen zeigen sich die Spuren der wachsenden Jahre sehr früh bey beyden Geschlechtern, welche sich zwar früh entwickeln, aber auch bald verbleichen. Ein Mädchen, welches die Zwanzig zurückgelegt hat, trägt schon Merkmale des Verwelkens an sich. —

Auf den spanischen Universitäten, deren Catheter bis jetzt, wenigstens in den von französischen Truppen occupirten Provinzen, verödet sind, pflegten, zumal die Juristen, fünfzehn Jahre zu studiren. Dieses kam mir Anfangs unbegreiflich vor, bis sich das Räthsel löste, indem ich erfuhr, daß nur im Winter gelesen wurde, im Sommer hingegen die Collegia wegen der großen Hitze geschlossen blieben, und die Studenten nach Hause gingen, und zweytens, daß die Schulen und Gymnasien gemeiniglich miteinander verbunden waren. —

Castilien ist für die spanische Sprache, was Sachsen für die teutsche, und Toskana für die italienische ist. In jener ersten Provinz spricht fast jeder, selbst der geringste Bauer und Handwerker, seine Sprache beynahe eben so rein, als der gebildete Spanier. In den meisten übrigen Provinzen spricht das Volk ein unverständliches Patois. —

Die Spanier gebrauchen im gemeinen Leben häufig die Redensart: me alegro, que Usted está sin novedad, wenn sie soviel sagen wollen, als: »ich freue mich, daß Sie wohl und zufrieden sind.« Wörtlich heißt es eigentlich: ich freue mich, daß Sie ohne Neuigkeit sind. Bezeichnend ist oft eine Kleinigkeit in einer Sprache. So scheint man berechtigt zu seyn, aus jenem Ausdruck die Folgerung zu ziehen, daß die Spanier, indem sie täglich einander wünschen, daß es beym Alten bleiben möge, keine große Freunde von Neuerungen seyen, sondern vielmehr ihr Glück und ihre Zufriedenheit in die un-

gestörte Fortdauer ihrer gewöhnten Existenz und Lebensart setzen. —

Sie sind sehr empfindlich gegen die Kälte. In rauhen Tagen suchen sie sehr sorgfältig jedes Plätzchen auf, wo die Sonne scheint, und fangen deren Stralen begierig auf. Dieses ist ein großer Genuß für sie; sie sagen auch: Tomar oder coges el sol, d. h. die Sonne zu sich nehmen, oder genießen, wie sie sagen: Tomar el chocolate. —

Die ganze medizinische Wissenschaft reducirt sich noch, wie zu den Zeiten des Gil-Blas, größtentheils auf Aderlassen, Purgiren, und Wassertrinken. Dank der gütigen Natur und dem gesunden Himmel, daß es wenig Krankheiten giebt! Wie viel Menschen würden das Opfer der gröbsten Unwissenheit und Scharlatanerie seyn!

Es ist sonderbar, daß der Spanier, wenn er Jemanden winkt, damit er sich nä-

hern soll, das umgekehrte Zeichen mit der Hand giebt, so daß Jemand, der es nicht weiß, glaubt, er solle sich entfernen.

Kein Thier ist demselben unentbehrlicher, kein's scheint sich mit seiner Existenz so identificirt zu haben, auf kein's setzt er einen so hohen Werth, als auf die Maul- und Stein-Esel. Er bedient sich beyder ausschließend zum Reisen, Tragen und Arbeiten, ob es gleich nicht an einheimischen Pferden, und zwar von vorzüglicher Güte, fehlt; allein außer daß jene dauerhafter und wohlfeiler zu ernähren, und vorzüglich in gebürgigten Gegenden diesen als Lastthiere vorzuziehen sind, scheinen die Spanier eine besondere Vorliebe, ich mögte beynahe sagen, Sympathie für diese Art Thiere zu haben. Nichts geht über die Sorgfalt, womit sie sie pflegen und warten; sie haben eine Menge zärtlicher Namen, und Diminutivchen für sie, so daß es beynahe scheint, als wenn diese durch den beständigen und vertrauten Um-

gang mit ihren Herrn, gebildeter seyen, als die Esel in Teutschland. —

Die Männer sind im Allgemeinen von mitteler Statur, verhältnißmäßigem Körperbau, stark, robust, muskulös, von breiten Schultern, hoher Brust, und dabey leicht und behend. Dieses gilt aber mehr von den unteren Ständen, deren Körper durch Arbeit, Bewegung im Freyen, und eine harte Lebensart gestärkt sind; denn in den Ständen, welche entweder ganz dem Müßiggange ergeben sind, oder sitzende Beschäftigungen treiben, findet man häufig schwache, kraftlose und bleiche Gestalten. Wahrhaft schöne Männer sind selten, wenigstens solche, welche sich durch eine angenehme Gesichtsbildung empfehlen. Die Meisten schrecken mehr ab, als daß sie Wohlwollen und Zutrauen verrathen und erwecken. —

Ausdrücke der Zärtlichkeit sind: Mijo de mi al ma, de mi corazon, d. h. Sohn

meines Herzens, meiner Seele! — Unsere Sprache ist arm an ähnlichen Ausdrücken; man sollte sie deswegen in dieselbe einführen. Ein Vorschlag für die Zeitung für die elegante Welt, wenn sie noch existiren sollte; denn in dieser Welt pflegt Alles vergänglich zu seyn. —

Der Krieg hätte vielleicht in Spanien nicht so lange gedauert, wenn er mit mehr Menschenkenntnis, weniger Privatinteresse, und überhaupt consequenter wäre geführt worden. Man war entweder zu gut oder zu streng, und beydes oft zur Unzeit; man hat die Nation unrichtig beurtheilt, und ihre Vorurtheile und ihren Stolz zu wenig geschont. —

Es ist eine große Empfehlung bey den Spaniern, wenn sie wissen, daß man ein Catholik ist, welches ihnen mit Christiano einerley ist, indem die wenigsten, wegen ihrer geringen Kenntnisse und Beschränktheit,

wissen, daß es auch Protestanten giebt, oder sie doch aus übel verstandenem Eifer nicht zu ihnen rechnen. Von den Franzosen haben sie das Vorurtheil, daß es schlechte Christen wären; deswegen standen auch die Teutschen, zumal im Anfange, in besserem Credit bey ihnen, weil sie sie für buenos christianos hielten. Es kann auch seyn, daß sie deswegen den Franzosen so abgeneigt sind, weil sie gehört haben, daß es auch Juden unter ihren Truppen gäbe, welches ihre unversöhnlichsten Feinde sind, weil sie Jesus gekreuzigt, und denen sie deswegen einen ewigen Haß geschworen haben. —

Einem jungen Geistlichen, mit dem ich eine Zeitlang zusammen wohnte, und bekannt wurde, dem es nicht an einer gewissen Bildung fehlte, und der einen edlen, offenen Character verrieth, entdeckte ich, daß ich ein Protestant sey, und stritt mit ihm oft, mehr zum Schein, und um ihn zu prüfen und kennen zu lernen, als im Ernste, oder in einer andern Absicht über mehrere Punkte, den

Werth und Vorzug unseres verschiedenen Glaubensbekenntnisses. Es schien ihn aufrichtig und ernstlich zu betrüben, daß mich seine Gründe nicht zu überzeugen vermogten, und er versicherte am Ende, daß, da er eine aufrichtige Freundschaft für mich gefaßt habe, er sein Leben darum gäbe, wenn er mich bekehren könnte. In Teutschland hat man es in dem Religionseifer nicht so weit gebracht, oder vielmehr, man ist davon zurückgekommen. Dank sey es den gepriesenen Bemühungen der Aufklärung und Toleranz! Uns Teutschen ist es ziemlich gleichgültig geworden, ob ein Anderer Jude, Heyde, Christ oder Türke ist. Es gäbe Keiner einen Kreuzer, geschweige sein Leben darum, wenn er ihn zum Proselyten machen könnte. —

Die Gebürgbewohner zeichnen sich, wie bey uns, und allenthalben, vor denen des flachen Landes, durch einen kräftigen Character, Vaterlandsliebe und Freyheitssinn aus. —

Die Spanier besitzen zwey historische Werke, welche an Sprache, Styl und Geist ganz das Gepräge der Werke der Alten an sich tragen, und zu den Classischen gehören. Dieses sind: Historia general de Espana, vom Pater Mariana, und Historia de Mexico, von Solis. Mitleidig würden freylich manche aufgeklärte, moderne Kunstrichter auf die orthodoxen Begriffe und Gesinnungen, und die kindische Einfalt der Verfasser herabsehen.

Die blonden Haare gelten allgemein für ein Zeichen von vielem Temperamente, während man in Teutschland die schwarzen dafür hält, und sind wegen ihrer Seltenheit beliebter als letztere. —

Die Literatur eines Volks, zumal wenn dieselbe ächt nationell ist, und ein eigenes systematisches Ganze bildet, ist gewöhnlich ein treuer Spiegel ihres Geistes, ihrer Denkungsart und ganzen Individualität, und würde

uns diese besser, wie alle Beschreibungen kennen lehren, wenn die Zeit, wie die Geschichte und tägliche Erfahrung zeigen, nicht unaufhörlich so Vieles an denselben änderte, bildete, und so manche periodische Verschiedenheit hervorbrächte. Wenn wir, z. B., die Literatur und Sprache der Spanier mit dem gegenwärtigen Zustande des Geistes derselben vergleichen, so wird uns dieses recht klar. Das eigenthümliche Leben derselben hat sich zwar durch viele Jahrhunderte hindurch erhalten; aber verschwunden ist der hohe poetische Geist, der ehemals in ihnen und ihren Schriften lebte, und einen Hauch von Liebe und Begeisterung über ihr ganzes Daseyn verbreitete. Auffallend ist der Contrast der beschränkten Denk- und Fühlart eines jetzigen Spaniers mit der freyeren, schöneren, wie sie sich in seiner älteren Literatur ausspricht, und der vielseitigen Bildung, dem Reichthum und der Fähigkeit seiner Sprache, die ihm jetzt nur ein bequemes Vehickel ist, welches ihn einer großen Anstrengung des Geistes überhebt. Man kann sagen, daß seine Sprache für ihn denkt und empfindet, welches mit eine Ursa-

che der frühen Geistesentwickelung der Kinder seyn kann. Man findet Wenige, welche ihre alten Schriftsteller recht verstehen, und wissen, was sie an ihnen haben, weil sie sie nicht mehr mit verwandtem Geiste lesen, und nichts mehr aus denselben sie anspricht. Ausländer wissen sie besser zu würdigen, als sie selbst.

Der Don Quixote, von Cervantes, ist eine feine Satyre auf die Sitten seiner Zeit, und vorzüglich auf den damals herrschenden Geschmack an Ritterromanen, und schewaleskem Geiste, den die Mauren eingeführt hatten, welches aber sich ziemlich verloren hat. —

Don Quixote ist ein Werk aus den höheren Regionen der Dichtkunst, voll der prächtigsten Allegorien und des feinsten Witzes; Gil-Blas, von le Sage, hingegen auf einer niederen Stufe, ein launiges Gemälde der Sitten und des gesellschaftlichen Lebens, zumal der höheren Stände, in einer späteren Zeit. —

Obgleich fast jeder Spanier den Don Quixote kennt, und viele ihn auch besitzen, so haben ihn doch Wenige gelesen, noch Wenigere wissen ihn zu schätzen; und gleichwohl versichern gebildete Spanier, daß ein Jeder, welcher seine Sprache kennen will, dieses Werk studiren muß.

Die Bewohner der Mancha, deren Namen Cervantes durch dieses unsterbliche Werk verewigt hat, scheinen wenig stolz auf diese Ehre zu seyn. Eigentlich soll der Verfasser, um sich wegen einer gewissen ungerechten Behandlung, die er in einem Orte dieser Provinz, welchen er nicht nennt, der aber Argamasilla del Alba gewesen seyn soll, erlitten hatte, zu rächen, den Held seines Romans zu einem Manchego, d. h. Bewohner der Mancha, gemacht haben. In Toboso, dem Geburts- und Wohnorte der Dulcinea, soll ehedem Jemand, der den Bewohnern desselben etwas Schmeichelhaftes zu sagen glaubte, indem er dieser Ehre erwähnte, mit Schlägen seyn belohnt worden. Inzwischen zeigt man mit vieler Bereitwilligkeit den französischen Truppen

einen alten Stall, welcher der Palacio jener Dulcinea gewesen seyn soll. —

Ein gewisser gravitätischer Ernst im Aeußern und in allen seinen Handlungen ist ein Hauptzug in dem Character eines ächten Spaniers, und vorzüglich den Bewohnern der Provinzen im Innern eigen, welche sich auch für die wahren Spanier halten, und, stolz in dem Gefühle ihres Werths und Vorzugs, mit einer gewissen Verachtung auf die übrigen herabsehen. Je mehr man sich von dem Innern entfernt, desto mehr verliert sich allmählich jener Ernst, und eine größere Lebhaftigkeit, Jovialität und Frohsinn tretten an dessen Stelle; Eigenschaften, durch welche sich vorzüglich die südlichen Provinzen längst den Küsten auszeichnen. Spanien ist zu ausgedehnt, als daß sich eine gänzliche und durchgängige Aehnlichkeit erwarten ließe. Neben einem allgemeinen unverkennbaren Nationalcharacter hat jede Provinz oder Königreich etwas Eigenes, wodurch es sich von andern unterscheidet, wovon der Grund in der Ge-

schichte, in der nicht gleichen Beschaffenheit des Bodens und Clima's, in verschiedener Fruchtbarkeit und andern Ursachen zu suchen ist. —

Wenn einem alten Mütterchen, welches vielleicht nur ein paar Blutstropfen in den Adern hat, das Geringste zustößt, so läßt es sich gleich schröpfen oder zur Ader.

Die Spanier rühmen sich, die Ersten mit gewesen zu seyn, welche die christliche Religion angenommen, und bey welchen sie sich bis auf den heutigen Tag rein und ohne Sectismus erhalten habe. Sie verehren, als ihren ersten Schutzpatron, den Apostel Jacobus, von welchem sie behaupten, daß er selbst nach Spanien gekommen, und das Christenthum gepredigt habe. Wirklich ist auch kein Land, wo die christlich-catholische Religion, welche die Spanier mit allen ihren Ceremonien für die wahre und einzige halten, so frühe und feste Wurzeln faßte, und nie eine neue Lehre

aufkommen konnte; kein Land, dessen Bewohner so hartnäckig für seinen Glauben stritt, und welches so viele Märtyrer zählt, die demselben ihr Leben opferten. Man zählt ihrer 16,000 von beyden Geschlechtern. Von hohem Interesse mußte ein Werk seyn, in welchem ein Geschichtsforscher die zerstreuten Materialien von dem Moder des Pfaffengeistes reinigte, und zu einem Ganzen vereinigte, welches ein treues Gemälde der merkwürdigen, mehrere Jahrhunderte dauernden Kämpfe der Spanier mit den Mauren enthielte, seit Graf Julian, auf welchem ewig der Fluch der Nation liegt, aus Rache, sie zuerst von den Küsten Afrika's nach denen seines Vaterlandes führte. —

Man begräbt die Todten ohne Sarg, und trägt sie in einem, der offen ist, und allen diese letzte Ehre erzeigen muß, auf den zur Beerdigung bestimmten Platz, welcher gewöhnlich außerhalb des Orts ist. Diese Art zu beerdigen wäre wegen der dadurch erzielten

großen Holzersparung, bey uns zur Nachahmung zu empfehlen. —

Das Forst- und Jagdwesen, in Teutschland ein Gegenstand des Nachdenkens und der Wissenschaft, sind Dinge, wovon der Spanier keine Begriffe hat, so sehr auch das Bedürfnis seines Landes die sorgfältigste Cultur des Holzes erheischte. Die Jagd war, die königlichen Jagden ausgenommen, frey und gemeinschaftlich, keinen Gesetzen und Einschränkungen unterworfen, und die Waldungen der lieben Natur überlassen. Keine Idee von Pflanzungen und forstmäßiger Pflege. —

Weder in den schönen noch in den mechanischen Künsten kann die Nation sich rühmen, es zu einer großen Vollkommenheit gebracht zu haben; vielmehr kann man mit Recht behaupten, daß beyde größtentheils noch in der Kindheit sind. Was die Ersteren betrifft, so scheint es beynahe, als wenn sie entweder keine natürliche Anlagen, oder keinen großen

Hang zu denselben habe. Ich erinnere mich nicht, daß Spanien einen großen Maler, wenigstens vom ersten Range, hervorgebracht hat. Selten sieht man in den Kirchen und Privathäusern ein schönes Gemälde. Die Wenigen, die man hie und da in den Pallästen der Großen in den Hauptstädten finden mag, sind von auswärtigen Künstlern. Von der Musik läßt sich, glaube ich, das nämliche sagen, ob ich gleich keine Gelegenheit hatte, Beobachtungen hierin zu machen, und deswegen kein Urtheil darüber wagen mag. Das allergemeinste und beliebteste Instrument ist die Guitarre, welche aber mehr von den Händen der Blinden auf den Straßen entweiht wird, als daß sie die Vertraute und Dollmetscherin der Phantasien der Schönen in den Häusern seyn sollte. Der Nationalgesang ist ein geschmackloser, monotoner, widerlicher Singsang, von einem Ende von Spanien bis zum andern sich völlig gleich, und unabänderlich der nämliche. Eine schöne Weiberstimme ist selten; ich möchte beynahe glauben, daß die Natur dem andern Geschlechte, dessen natürlicher Zauber durch eine schöne Stimme so unend-

lich erhöht wird, das Organ bis auf wenige Ausnahmen gänzlich versagt hat. Selbst die Sprache desselben hat etwas Rauhes, Männliches, und nichts von dem zarten Gelispel und Flötenton, welches bey manchen teutschen und französischen Schönen aus den höheren und gebildeten Ständen uns so hinreißt. Auf jeden Fall fehlt es in der Musik und in dem Gesang an Geschmack. Eben so wenig kunstmäßig wird im Allgemeinen der Tanz getrieben, welcher unter dem Namen Fandango und Volero bekannt ist, und dessen gleichförmige Bewegungen, von dem Geleyer einer Geige, den Schlägen der Castagnete begleitet, so wenig das Auge als das Ohr ergötzen können, und nur dann, nach meiner Meynung, einen so großen Eindruck zu machen fähig sind, und so große Lobeserhebungen verdienen, wenn die Person der Tänzer und vorzüglich Tänzerinnen, Musik und andere Nebendinge das Meiste dazu beytragen. —

Alle Gartengewächse, Gemüse und Obstarten, selbst die feineren nicht ausgenommen,

wenn man Feigen, Trauben und in einigen Provinzen Pomeranzen nicht zu ihnen rechnet, sind selten, schlecht und von wenigem Geschmack. Das Erste wohl hauptsächlich wegen der Natur des Bodens, welcher wegen Mangel an Wasser und zum Theil steinigter Beschaffenheit der Vegetation überhaupt wenig günstig ist, und das Zweyte wegen Mangel an Cultur. Von Veredlung des Obstes durch Impfen und Pfropfen weiß man nichts; deswegen sind auch die Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen und Aprikosen klein und ohne Geschmack, wie sie bey uns in ihrem wilden Zustande sind. —

Obgleich der Winter viel gelinder und kürzer ist, als in Teutschland, oder vielmehr nur, wie hier, die Monate October und November sich durch Sturm, Regen und Schnee, welcher aber, hohe Gebürge ausgenommen, selten einige Tage liegen bleibt, offenbart, so ist derselbe doch einem Teutschen weit empfindlicher als selbst in seinem Vaterlande, indem es, ohne daß es gerade friert, doch feucht

und kalt ist, zumal in den Häusern, deren Bauart und Einrichtung mehr für den Sommer als Winter ist, und mehr Schutz gegen die Hitze als Kälte gewährt. Oefen kennt man nicht. Ihre Stelle vertretten, ohne sie zu ersetzen, die sogenannten Braderos oder Kohlpfannen, um welche man sich herumsetzt, wo aber blos die Hände und Füße erwärmt werden, der Rücken hingegen kalt bleibt, und wobey der Dampf der Kohlen, zumal wenn sie nicht ganz ausgeglüht haben, und ehe man sich daran gewöhnt hat, häufig Kopfschmerzen verursacht. Der Fußboden besteht gemeiniglich aus Quadersteinen, Backsteinen oder Estrich, und wird im Winter mit Strohmatten bedeckt, welches etwas zur Wärme beyträgt. Das Unangenehmste ist, daß der Gebrauch der Glasfenster sehr rar ist. Gewöhnlich verschließt ein bloßer hölzerner Laden die Fensteröfnungen, so daß man, wenn es kalt ist, die Wärme nur auf Kosten des Lichts erlangen kann. In vornehmen Häusern findet man jedoch Kamine; allein sie sind selten. Ueberhaupt gilt diese Beschreibung mehr von den kleineren Städten und dem Lande, indem

die Häuser in den Hauptstädten mehr nach unserer Art eingerichtet sind, und mehr Luxus und Bequemlichkeit in denselben herrschen. Mehrere Familien, man kann sagen, beynahe alle aus dem Mittelstande und den unteren Classen, bewohnen im Winter die Küche, so daß ihnen der Heerd die Stelle des Kamins vertritt. Für den Sommer ist dagegen die Bauart und Einrichtung der Häuser vortrefflich. Gewöhnlich hat ein jedes, zumal in der Gegend von Toledo und der Mancha, einen viereckigen, gepflasterten inneren Hofraum, welcher Patio heißt, wo an den Seiten die Küche und die Wohnzimmer sich befinden, und oben im zweyten Stock, wenn einer da ist, eine Gallerie oder Corridor, welcher auf Säulen von Stein oder Holz ruht, und ebenfalls mit Zimmern versehen ist. Um im Sommer den Stralen der Sonne gegen Mittag allen Zugang zu versperren, wird auch häufig ein leinenes Tuch, welches durch Ringe und Stricke befestigt ist und bewegt wird, wie ein Vorhang herübergezogen. Während dem sitzt die Familie, wenn keine Siesta gehalten wird, wenigstens Weiber und Kinder, mit

irgend einer Arbeit beschäftigt, auf Stroh-matten, die auf das Pflaster gelegt sind, nach Art der Türken, mit gekreuzten Beinen. Gegen Abend setzen sie sich auf die nämliche Weise vor die Hausthüre, um die Frische und Kühlung desselben zu genießen, und zugleich um zu sehen, was auf der Straße vorgeht. Ein wesentliches Stück, ohne welches man nicht leicht ein Haus sieht, ist ein Balcon, und wäre es auch nur ein hölzerner. Auch sind fast alle Häuser auswärts mit eisernen Gittern versehen, welches ihnen ein klösterliches Ansehen giebt, und worin ein gewisser Luxus zu bestehen scheint. Deswegen sagt man auch: Es un pueblo de mucho hierro, d. h. ein Ort von vielem Eisen, wenn man von einem Orte spricht, wo viele reiche und vornehme Leute wohnen, deren Häuser sich gewöhnlich durch solche Zierrathen auszeichnen. Uebrigens entspricht die Bauart im Allgemeinen mehr dem Bedürfnis und der Bequemlichkeit, als den Regeln der Schönheit und des Geschmacks. —

Man hat den Spaniern immer eine große Titelsucht vorgeworfen, und nicht ganz mit Unrecht. Mit derselben steht ein großer Stolz auf einen alten Adel, und eine berühmte Abkunft in Verbindung. Das Wörtchen Don gehört eigentlich dem Adel zu (seine Abstammung von dem lateinischen Dominus ist sichtbar), ist aber eben so gemein, als das: Herr von, welches das nämliche bedeutet, in manchen Gegenden Teutschlands. Sennor entspricht dem deutschen Herr und französischen Monsieur, und wird im Gespräch dem Don immer vorgesetzt. Sie drücken die Spanier in der Anrede mit der dritten Person durch Usted aus, welches aus Vuestra Merced zusammen gesetzt ist, und eigentlich Ihr Gnaden heißt, und sehr häufig gegen Personen von einiger Bedeutung, so wie überhaupt von einem Geringeren gegen einen Höheren, unabbrevirt gebraucht wird. In einem Gespräche mit einem Herrn von Stand wird auch Caballero gebraucht. Hidalgo bedeutet Edelmann, Gentilhomme, Gentlemen, und heißt eigentlich unabbrevirt: Hijo de al-

go, d. h. buchstäblich Sohn von Etwas, oder von Vermögen und Ansehen.

Wenn man einen solchen alten wohlhabenden Hidalgo nach einem heißen Sommertage des Abends vor seinem Hause sitzen sieht, para tomar el fresco, wie er sich ausdrückt, d. h. um sich an der erquickenden Kühlung desselben zu laben, und das in Stein gehauene, aber durch die Zeit verwitterte Familienwappen über der Thüre ihn an eine glorreiche Vorzeit erinnert, so ließt man deutlich in seinen selbstzufriedenen Mienen, in seinem ganzen behaglichen Wesen, den Genuß, den er empfindet, wie wohl es ihm thut, von den Thaten und Anstrengungen seiner Voreltern auszuruhen, welche einst Kaisers Carl siegreichen Heeren auf deren Zügen folgten, oder mit Pizarro und Cortes unbekannte Regionen fremder Welttheile aufsuchten.

Außer den Hauptstädten hat der Luxus und die Kunst zu genießen noch wenig Fort-

schritte gemacht. In kleineren Städten und auf dem Lande hält es oft schwer, einen reichen Nobile oder Hidalgo, welcher vielleicht Millionen im Vermögen hat, in der Art zu leben, zu essen, und sich zu kleiden, von einem gemeinen Landmann zu unterscheiden. Nicht selten sieht man einen solchen Nobile auf einem Esel, welcher statt eines Sattels mit einer Stohmatte bedeckt ist, auf seinen Acker reiten. Die Kochkunst ist vorzüglich noch weit zurück, und will den gebildeten Zungen der Teutschen und Franzosen wenig behagen. Das Nonplusultra und der Gipfel derselben ist die sogenannte Olla potrida, oder in einer geringeren Vollkommenheit Puchera genannt; ein Gericht, welches aus einem Gemische von Speck, Geflügel, Fleisch von verschiedener Gattung, Garbanzos, (einer Art dicker Erbsen), nebst verschiedenen andern Ingredienzen und Gewürzen besteht. Hat dann der Spanier noch des Morgens seine Tasse Chocolade, der ihm das nemliche was uns Teutschen der Caffee ist, und endlich sein Papel, d. h. ein Stückchen Papier, in welches er ein wenig klein geschnittenen Tabak gewickelt hat, und wovon er den Dampf,

nach Art einer Pfeiffe, mit einem eigenen Wohlbehagen durch Mund und Nase von sich bläset, so ist seine Zufriedenheit vollkommen.

Eine Tugend, wodurch der Spanier sich vor allen anderen Nationen auszeichnet, ist die Mäßigkeit und Nüchternheit. So groß der Ueberfluß des trefflichsten Weines ist, so ist doch der Genuß desselben nicht häuffig; er gehört nicht zu den Bedürfnissen des Lebens, wie bey uns Teutschen. Man trifft nicht selten Personen, welche in ihrem Leben wenig oder gar keinen Wein getrunken, ja, die sogar einen natürlichen Widerwillen dagegen haben. Aeußerst selten ist es, daß sich Jemand betrinkt, und gewöhnlich findet man diese Untugend nur in der untersten Classe.

Wenn der Spanier sagen will: ich bin Ihnen sehr verbunden, bedient er sich des Ausdrucks: Viva Usted mil annos, d. h. Leben sie taussend Jahre.

Der Spanier ist ungenirt, kein Freund vom Huthabnehmen, zum Schmeicheln nicht gemacht, stolz und gelassen im Unglücke. Ihm ist die Capa oder der Mantel ein so unentbehrliches Kleidungsstück, daß er in Ermangelung desselben einen alten Lumpen um sich hängt. In nichts zeigt derselbe so allgemein seine Beharrlichkeit, und Abneigung gegen alle Moden und Veränderungen seiner Nationaltracht, als in dem Gebrauche eines solchen schwarzen oder braunen Mantels, welchen er mit einer besondern Geschicklichkeit über die Schultern zu schlagen weiß, und nie, sogar in der größten Sonnenhitze, von sich legt. Schwarz und Braun ist überhaupt die Nationalfarbe; Beinkleider, Camaschen, Jacke, Mütze, Alles trägt dieselbe. —

Man hat immer geglaubt, daß die vielen Festtage in cameralischer Hinsicht dem Staate schädlich wären; allein der Spanier verrichtet, hohe Festtage ausgenommen, wenn er seine Messe gehört hat, seine Arbeiten eben

so gut, als an Werktagen, zumal zur Zeit der Erndte.

Cervantes hat mit vielen andern großen Schriftstellern und verdienstvollen Männern anderer Nationen das Schicksal gemein, daß sie während ihres Lebens verkannt, verachtet und verfolgt wurden, in Mangel und Armuth kümmerlich ihr Daseyn hinbrachten, und nach ihrem Tode beynahe vergöttert wurden.

Das gemeine Volk trägt in verschiedenen Gegenden noch eine Art Sandalen, d. h. bloße lederne Sohlen, welche mit Schnüren oder Riemen um den Fuß befestigt sind. In Alt-Castilien tragen die Bauern eine Art Camaschen, Beinkleider und Wams von bräunlich gegerbtem Schaafleder; die Aermel des Letzteren sind von dem Rumpfe getrennt und nur durch Schnüre an denselben befestigt. Auch tragen Männer und Weiber hin und wieder an den Aermeln Bauschen und

Schlitzen, wie es ein Costüm der Ritterzeit war.

Ich erinnere mich, vor mehreren Jahren auf der Insel Rügen Fischers Reisen in Spanien gelesen zu haben. Ich las sie nur flüchtig und zum Zeitvertreibe; kaum erinnere ich mich mehr derselben. Ich dachte nicht, daß ich je in den Fall kommen würde, das Gemälde mit der Wahrheit zu vergleichen. Allein, ohne jener Beschreibung ihren Werth zu nehmen, läßt sich von der Art, wie der Verfasser gereiset ist, wenig Zuverlässiges erwarten. Ein Reisender seiner Gattung erzählte mehr seine kleine Abentheuer und flüchtige, individuelle Ansicht der Dinge, als die Wahrheit der Gegenstände. Wäre ein anderer Reisender ihm eine Stunde nachher gefolgt, so würde er wahrscheinlich dem Auslande, welches hierin leicht zu täuschen ist, eine ganz andere Idee von Spanien gegeben haben.

So meisterhaft auch Tiecks Uebersetzung des Don Quixote ist, deren Totaleindruck, obgleich Jahre vergangen, seit ich sie las, ich mir noch deutlich bewußt bin; so sehr sie Alles leistet, was man nur von einer Uebersetzung erwarten kann, so bleibt sie doch unendlich weit hinter dem Originale zurück. Wäre es auch nur, um dieses Werk, so reich an einzigen Schönheiten und unvergleichlicher sich immer gleicher Laune, so unerschöpflich an immer neuem Genusse, in der Ursprache zu verstehen, es lohnte sich deswegen allein der Mühe, die spanische Sprache zu lernen. Der Don Quixote ist blos wegen der häuffigen Anspielungen auf die Zeitgeschichte, vorzüglich Sitten- und Literaturgeschichte, wegen oft vorkommender Sprüchworte, Wortspiele, und seltener, veralteter Ausdrücke schwer, sonst ist die Allegorie verständlich, die Erzählung leicht, und der Styl der schönste, klarste, den es giebt. Es hat eine jede Sprache ihren eigenen Geist und Individualität, wie die Nation, die sie spricht; deswegen ist jedes Werk des Genies und des Witzes unübersetzbar. Eine französische Uebersetzung des Don Quixote

kommt mir vor, als eine Travestie des Virgils von Blumauer. So wenig sich ein Engländer und ein Franzose in einen Spanier verwandeln lassen, eben so wenig läßt sich ein Product oder Abdruck seines Geistes in eine andere Sprache übertragen, wenigstens nur schwach nachbilden. —

Was wir Schönheit in einer Sprache nennen, besteht außer einer gewissen Biegsamkeit und Geschicklichkeit, einen jeden Gedanken auf eine ihm adäquate Art auszudrücken, und, ich möchte sagen, auf musikalischer Behandlung des Stoffs, welche eigentlich den Styl ausmacht, und deswegen jeder Sprache mehr oder weniger eigen ist, hauptsächlich und vielleicht allein in dem besonderen Mechanismus der Sprache, der eigenen Fügung und dem Klange der Worte und dem Eindrucke, den diese auf das Ohr machen. Deswegen ist es auch, da die Schönheit nur auf Vergleichen beruht, und unser Sinn dafür nur durch Wiederholung derselben stuffenweise gebildet wird, so schwer, ein allgemein gültiges Ur-

theil über den Vorzug einer Sprache vor der andern, in Ansehung der Schönheit, zu fällen. Um darüber entscheiden zu können, müßte man alle Sprachen, welche den Preis sich einander streitig machen, gleich gut verstehen; sonst wird man leicht denselben derjenigen zuerkennen, die wir am längsten kennen, die uns am geläuffigsten, und an welche unser Sprach- und Hörorgan am längsten gewöhnt ist. Deswegen werden wir auch immer bey aller Unpartheylichkeit, wenn wir es auch in anderen Sprachen zu einem noch so hohen Grade von Vollkommenheit gebracht haben, geneigt seyn, unsere Muttersprache für die schönste zu erklären; denn da unser Sprachorgan und Ohr von Jugend auf sich an die Härten, die sie etwa hat, gewöhnt haben, so werden uns diese nicht so bemerkbar, als Anderen, die sie entweder gar nicht verstehen, oder als eine fremde gelernt haben. —

Ein Teutscher, welcher an Lectüre in seiner Muttersprache gewöhnt, dem dieselbe zu einem Bedürfnisse geworden war, fühlt den Abgang derselben in fremden Ländern, wohin sich selten ein teutsches Buch verirrt, und die

Gelegenheit, sich Bücher zu verschaffen, selten ist, mehr als die Entbehrung jedes andern Genusses. Die trefflichsten Werke anderer Sprachen, wenn er es auch in diesen so weit gebracht hat, daß er sie versteht, und ihre Schönheiten fühlt, geben ihm nur einen geringen Ersatz, und vermögen die Lücke und Leere, die sie in seinem Innern lassen, nicht auszufüllen. Er sehnt sich unwillkührlich nach den vertrauteren Zeichen der süssen Töne, welche zuerst sein zartes Organ berührten, in denen er seine ersten Empfindungen der Freude und des Schmerzes ausdrückte, und an die sich taussend heilige, dunkle Erinnerungen seiner ersten Kindheit knüpfen. —

Spanien wurde von den Ausländern wenig besucht, und die Einländer selbst liebten mehr die Ruhe und Gemächlichkeit als das Reisen; deswegen war auch so wenig für die Bequemlichkeit der Reisenden gesorgt; überall fand man elende Wirthshäuser. Von Postanstalten nach Art der unserigen wußte man nichts. Wenn Jemand aus Nothwendigkeit und in

unvermeidlichen Geschäften, oder was am seltensten war, zu seiner Belehrung oder zu seinem bloßen Vergnügen, sich entschloß, eine Reise zu unternehmen, so bediente er sich dazu entweder seiner eigenen Mogens de transport, oder er miethete eine alte Kutsche und, was noch gewöhnlicher war, ein Maulthier, welche ihn mit den nöthigen Provisionen, um auf dem Wege nicht Hungers zu sterben, zum Ziel seiner Reise führten. Die Wirthshäuser in den Städten und Flecken, welche Posadas, und auf den Straßen, welche Ventas heissen, waren schlecht, und mehr zur Aufnahme eines Maulthiertreibers, als eines Reisenden, comme il faut, eingerichtet. Selbst die Gasthäuser und Hôtels in Madrid und andern großen Städten sind in keiner Rücksicht mit denen oft kleiner Landstädte in Teutschland zu vergleichen. Die Seestädte sollen jedoch hierin eine Ausnahme machen, so wie überhaupt hier wegen des Verkehrs mit fremden Nationen, mehr für die Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens gesorgt seyn soll, als im Innern. Dieses sagt man allgemein, und ist auch ganz natürlich. —

Was der Spanier nicht kennt, oder woran er nicht gewöhnt ist, wird von ihm verachtet, und hat keinen Werth für ihn. Ich fand zufällig eine alte Zeitung aus Madrid vom Jahr 1807, in welchem bekanntlich ein Theil der spanischen Truppen im nördlichen Teutschlande war, und in derselben einen Brief, von einem Officier geschrieben, aus Hamburg, wo er in Garnison lag. In demselben schilderte er seinen Landsleuten die teutsche Art zu leben, beschrieb manche in ihrem Lande unbekannte Einrichtungen und Gewohnheiten, auf die nemliche Art, wie ein Teutscher die Sitten von Otaheiti beschreiben würde. —

Chocolade ist ein großer Genuß für die Spanier. Ich glaube, ohne ihn könnten Manche nicht leben; sie lieben aber die Vanille nicht an demselben. Unmittelbar auf die Chocolade wird gewöhnlich ein Glas Wasser getrunken. Der Caffee ist ihnen zuwider; sie halten ihn für eine Art Arzneymittel, und nehmen ihn bey Ueblichkeiten, Indigestionen und zur Stärkung des Magens; wenn sie

ihn trinken, machen sie ein Gesicht, als wenn es Rhabarbara wäre. —

Mancher Protestant würde, glaube ich, ohne Bedenken, seinen Glauben verleugnen, wenn er sein Leben dadurch retten könnte. Nicht so umgekehrt der Catholik, wenigstens nicht der in Spanien. Eine Bemerkung zur Characterisirung des Letzteren. —

Die spanische Sprache scheint mir mehr, wie jede andere, zum Uebersetzen geeignet zu seyn, und das Original einer fremden Sprache treffend copiren zu können.

Es ist eine Eigenheit in der Interpunctation derselben, daß die Frag- und Ausrufungszeichen nicht allein am Schluß der Perioden, sondern auch denselben vorangesetzt werden. —

Die Männer tragen häuffig um den Unterleib rothe Schürzen von Wolle, Cameel-

haaren oder Seide; ein Gebrauch, welcher, weil selbst im Sommer die Nächte sehr kühl sind, und durch die plötzliche Veränderung der Temperatur leicht Verkältungen entstehen könnten, zur Verhütung derselben sehr dienlich ist.

Die östlichen und südlichen Provinzen, welche längst den Küsten liegen, namentlich: Valenzia, Murzia, Granada und Andalusien sollen nach der Beschreibung Aller, welche die schönsten Gegenden derselben durchreisten, oder während eines längeren Aufenthalts zu kennen Gelegenheit hatten, einem irdischen Paradiese, einem immer grünen Garten gleichen, wo Frühling, Sommer und Herbst nur eine Jahrszeit ausmachen, und Blüthe und Frucht an einem Zweige prangen. Dem Verfasser gegenwärtiger Bemerkungen war nur ein kurzer Blick in einen kleinen Theil einiger der genannten Provinzen vergönnt, wovon ihn die Gegenden um San Felipe am meisten anzogen, entzückten und mit unbefriedigter Sehnsucht weiter in die schönen Ebenen

von Valenzia blicken ließen. Die ganze Natur hat hier einen anderen Character, ein schöneres Colorit; die Menschen besitzen einen anderen Geist, mehr Thätigkeit, Frohsinn und Leben; und ungewohnte Bäume und Gewächse, als Palmbäume, Pomeranzen, Maulbeerbäume, Aloen und Kaktus, versetzen den Fremdling in eine träumerische, trunkene Stimmung. —

Die übrigen Provinzen könnte man schön nennen, wenn sie mehr Abwechslung und Waldung hätten, wenn sie mehr bewohnt und besser angebaut wären. Entweder erblickt man ungeheuere endlose Ebenen und dürre Steppen, oft ohne alle Cultur, wo das Auge mehrere Meilen weit, keine Wohnung, keine Spur von Menschen, ja beynahe kein lebendiges Wesen sieht, nichts Grünes es erquickt, kein Schatten vor den sengenden Stralen der Sonne im Sommer schützt, kein Laut die todte Stille unterbricht, als das eintönige Gezirz der Heuschrecke, — oder ungeheuere Gebürge, die einen drohend über die anderen hervorragend, meistens eben so kahl und von Waldungen entblößt, colossalische Felsenmassen, deren

mit Schnee bedeckten Gipfel weit in das Land hineinschauen. Nicht jene ewige Abwechslung von grünen Bergen, Gehölzen, Hügeln, Thälern, Flächen, Flüssen, Städten, Flecken und einzelnen Landhäusern, wo jedes Plätzchen benutzt und auf verschiedene Weise cultivirt ist, und wodurch die Gegenden Teutschlands so anziehend sind. Wie reitzend liegt hier oft ein Dörfchen in einem Walde, oder hinter Obstbäumen versteckt! Die meisten spanischen Dörfer hingegen, vorzüglich in Alt- und Neucastilien, liegen nakt und ohne den mindesten Schatten da, so daß man selten einen einzigen Baum in ihrer Nähe erblickt, und gewähren, zumal im Herbst und Winter, selbst im Sommer, wenn das Grüne der Saaten verblichen ist, einen öden, traurigen Anblick, indem sich dem Auge, so weit es reicht, nichts als die todte graue Farbe darbietet. Wornach ein Teutscher sich oft und vorzüglich, unwillkührlich, sehnt, sind die Eichen- und Buchenwälder seines Vaterlandes. Diese sieht man nur in Asturien, Biskayen und am Tiegdar, und vielleicht noch in einigen anderen Gegenden. Dafür giebt

es große Strecken, welche sehr dünne mit Stein- und Korkeichen, mit Nadelholz von verschiedener Gattung, und Sebenholz, welche mehr verkrüppelten Gesträuchen, als Bäumen gleichen, bewachsen sind, und welche eben so wenig das Auge durch Schönheit und Ueppigkeit des Wuchses, so wie durch das frische Grüne ihres Laubes ergötzen, als durch Schatten und Kühlung erquicken. Eben so wenig Ersatz für die teutschen Waldungen geben die Olivenwälder, welche in verschiedenen Gegenden einen ergiebigen Zweig der Oeconomie, und eine bedeutende Quelle des Wohlstandes ausmachen. Die einförmige Symetrie, womit die Bäume gepflanzt sind, die kleine, unansehnlich verkrüppelte Gestalt derselben, die Dünnheit und bleiche Farbe der Blätter, gewähren unbedeutenden Schatten, und tragen wenig zur Verschönerung einer Gegend bey.

Wenn Dichter und Reisebeschreiber den immer blauen Himmel Spaniens rühmen, so haben sie nicht Unrecht, obgleich Jemand, der ihn selbst zu beobachten Gelegenheit hat,

ihn nicht immer angenehm findet. Das gute Wetter dauert im Sommer oft so lange, daß man es müde wird, und sich zur Abwechslung nach schlechtem sehnt. Es vergehen alsdann Monathe, ohne daß ein Tropfen Regen fällt. Der Himmel ist fast immer heiter und wolkenlos und Gewitter sind äußerst selten, die Nächte helle, aber kühl und feucht, zumal gegen Morgen, kurz vor Aufgang der Sonne. Spanien liefert einen Beweis, daß die Beschaffenheit der Temperatur der Luft oder Athmosphäre am meisten durch die Natur des Bodens und der Oberfläche der Erde bestimmt wird. Wegen der Nähe des Meeres, von welchem dieses Land von drey Seiten umgeben ist, und welches gewöhnlich stark ausdünstet, sollte man glauben, daß es mehr regnen müsse; allein das Land selbst dünstet wegen seiner Dürre, wenigen Waldungen, und überhaupt geringer Vegetation wenig aus; daher kommt es, daß erst im Herbste, wenn die Halmen und Blätter in Fäulnis übergegangen sind, die periodische Regenzeit eintritt.

Wir Teutsche vermissen in Spanien vorzüglich das Lebendige, Mannigfaltige und Abwechselnde in der Natur. Eine todte Stille herrscht im Freyen, auf den Feldern und in Wäldern. Beynahe kein Vogel läßt sich hören; man sieht keine andere als Sperlinge, Lerchen, Schwalben und Raubvögel. Unvermerkt und ungenossen gehen Frühling, Sommer und Herbst vorüber; denn nichts bezeichnet durch merkliche Veränderungen in den äusseren Erscheinungen der Natur ihre Spur. Ewig behalten die Berge und Heyden ihre graue Farbe, und nie verlieren die Fichten, Stein- und Korkeichen, die einzigen Bäume beynahe, die das Auge erblickt, ihr mattes Grün.

In allen großen Städten trifft man Teutsche, meistens Böhmen und Sachsen, welche als Kaufleute, Fabrikanten oder Handwerker sich da etablirt und verheirathet haben. Manche, welche schon seit langer Zeit daselbst lebten, und jung dahin gekommen sind,

haben ihre Muttersprache beynahe vergessen, oder sprechen sie wenigstens schlecht.

Die Pyreneen, welche in einer ununterbrochen fortlauffenden Richtung von dem mittelländischen Meere bis an den Ocean, Spanien von Frankreich und dem übrigen festen Lande trennen, scheinen absichtlich von der Natur zu ewigen Gränzen beyder Länder bestimmt zu seyn. Nie werden auch beyde Nationen, so verschieden an Character und Sitten, sich nähern und zu einer Nation verschmelzen. Wenn auch im Laufe der Zeit, als Folge politischer Begebenheiten und des steigenden Luxus und Sittenverderbnisses, der Character aller übrigen europäischen Nationen sich bis auf die letzte Spur wird verwischt haben, welchen Zeitpunct vielleicht der Cosmopolit als den der Erfüllung seiner Träume betrachtet, während, wahrscheinlicher, eine gänzliche Anarchie die Generation, die ihn erlebt, in die Barbarey zurückstürzen wird, alsdann wird vielleicht noch die spanische von den Höhen der

ewigen Pyreneen ein Zeuge ihres Sturzes seyn. —

Es ist eine wahre Bemerkung, daß eine Nation, welche von anderen Völkern durch ihre geographische Lage entweder ganz oder zum Theile abgesondert ist, länger ihren Character, ihre Selbstständigkeit, und ihren Werth erhält, als eine, die von allen Seiten von Fremden umgeben ist, und durch ihre stete Mittheilung und Berührung heterogene Eigenschaften annimt. —

Da eine Universalmonarchie ewig zu den nicht zu realisirenden Ideen gehört, und ein frommer Wunsch des gutmüthigen oder bösartigen Schwärmers bleiben wird, so werden zwar die Universalität und der Weltbürgersinn das Individuum jederzeit ehren, jeder Nation aber, oder jedem Staate, d. h. einer Vereinigung von Individuen, welche unter den nemlichen Gesetzen leben, und durch das Band gleicher

Sitten und Gewohnheiten zusammengehalten werden, nachtheilig und tadelnswerth seyn.

Wenn dereinst durch eine größere Cultur, durch eine verfeinerte Denkungsart und Aufklärung und, im Gefolge derselben, durch modische* Sitten, die warme und treue Anhänglichkeit der Nation an ihre Verfassung und die catholische Religion, ihr blinder Glaube allmählig geschwächt und untergraben werden wird, alsdann wird sich auch ihr Character verlieren. — —

Unsere so gepriesenen Bemühungen, Alles in der Welt aufzuklären, sogar die Religion, welche ohne ein mystisches Dunkel, und ohne einen frommen kindlichen Glauben in Nichts zerfällt, wozu führen sie als zur Ungewisheit, zu einem unseligen Scepticismus, Egoismus, Gleichgültigkeit und am Ende zu Verwirrungen aller Art? — Wenig Menschen sind fähig,

sich zur Idee zu erheben, welche allein einen Ersatz für die Zuversicht zu geben vermag, die der fromme Glaube gewährt, den jene Aufklärungssucht zerstört. Das Göttliche, wenn es unter der Form irgend einer Religion das Menschenherz begeistern, lenken, stärken, und mit Hoffnung erfüllen soll, wird durch Nachdenken und Grübeln entheiligt, und dieser Kraft beraubt. Je mehr Aufklärung und Philosophie sich unter die Masse des Volks verbreiten, desto leerer werden die Tempel, desto lauer der Sinn für Religion. Der Eiffer gegen Misbräuche ist freylich lobenswerth, allein welches Gute ist ohne dieselben? Wer wollte wegen des Rauchs das wohlthätige Feuer entbehren? Wäre der Protestantismus bey dem Kampfe gegen die Misbräuche in der catholischen Kirche und der Abschaffung derselben stehen geblieben; hätte derselbe nicht die Mysterien der Religion, das Wunderhafte geleugnet, und sie selbst dadurch vernichtet, so würde wohl keine Zeit gekommen seyn, wo man gegen alle Religionen protestirte. Wahrlich, der aufgeklärte Protestant, wenn er einem catho-

lischen Gottesdienste beywohnt, sollte, anstatt über die kindischen Gebräuche desselben zu lächeln, die Catholiken um ihren frommen Glauben, ihre Anbetung und Andacht, und die innige Beruhigung und Zuversicht, welche diese ihnen geben, so wie um die Unschuld des Geistes, die er unwiederbringlich verloren hat, beneiden, und den Verlust der letzteren beweinen. —

Allgemeine Unzufriedenheit herrschte in Spanien vor dem Anfange des Kriegs über die Schwäche der Regierung. Der größte Haß der Nation traf vorzüglich die Königin und den Principe de Paz, welche sie als die Haupturheber der Revolution und aller der Uebel betrachtet, unter welchen sie jetzt kämpfend leidet und seufzet. Der Name aber und das Andenken von Fernando settimo, d. h. des Kronprinzen oder Prinzen von Asturien, lebt noch in aller Herzen, und ist immer noch ein Gegenstand der Liebe und des Hoffens. —

Von jeher war in Spanien eine schlechte Polizey, trotz der heiligen Hermandad und Inquisition, welche letztere mehr eine religiöse als eine Civilpolizey ausübte. Alle Straßen wimmelten von Räubern und schlechtem Gesindel, welche sie sehr unsicher und das Reisen höchst gefährlich machten. Deswegen reisete man gewöhnlich in großer Gesellschaft, und nie unbewaffnet. —

Die Santa Hermandad, d. h. auf teutsch: heilige Brüderschaft, nannte man eine vom Staat sanctionirte, insofern zwar politische, aber doch eigentlich Privatgesellschaft, zu welcher sich Männer von Ansehen und Vermögen freywillig verbanden, und deren Zweck die Polizey und Erhaltung der öffentlichen Sicherheit war. Sie genoß in der ersten Zeit ihrer Stiftung große Freyheiten und Privilegien und war ein sehr gefürchtetes Tribunal, welches eine strenge und illimitirte Jurisdiction ausübte; dasselbe konnte nicht allein die Schuldigen, wo es sie fand, ergreiffen, sondern auch ihre Verbrechen untersuchen, sie

richten, ja sogar zum Tode verurtheilen. Seine Aussprüche waren ohne Appell, und wurden unverzüglich vollzogen. Es glich in vieler Rücksicht den teutschen Heergerichten. Außer dem Präsidenten, welcher Quadrillero mayor hieß, hatte dieses Tribunal noch mehrere Quadrilleros oder Mitglieder, und eine Menge untergeordneter Commissarien und Sbirren, welche in den Städten, Flecken und einzelnen Wirthhäusern auf den Straßen sich aufhielten. Der Hauptsitz der Santa Hermandad war Toledo, Almagro, und Ciudad Real. So wie aber jede gute Einrichtung mit der Zeit verfällt, und nur der todte Buchstabe am Ende zurück bleibt, so hat auch diese das nemliche Schicksal gehabt, und ihr früheres Ansehen fast gänzlich verloren, so daß sie in der letzteren Zeit kaum noch dem Namen nach existirte.

Spanien war in früheren Zeiten immerwährend ein Schauplatz des Kriegs und der Verheerungen. Ehe noch die verschiedenen Provinzen, deren fast jede vor Zeiten ein beson-

deres Königreich ausmachte, und einen eigenen Despoten hatte, unter einer Krone vereinigt waren, lebten dieselben in ewigem Streite und Kriege miteinander. Früher mußten die Carthaginenser, Römer, Gothen und Mauren, welche nacheinander einen großen Theil von Spanien beherrschten, und sich wechselsweise vertrieben, durch lange und verheerende Kriege unter sich oder mit den Urbewohnern des Landes ihre Herrschaft gründen und behaupten. —

Ich habe schon einmal der Geschichte von Spanien vom Pater Mariana erwähnt. So oft ich, von einem geheimen Zauber, den dieses Werk für mich hat, gezogen, wenn es die geringe Muse eines unstäten Lebens vergönnte, unwillkührlich zu der Lectüre desselben zurückkehre, desto größeren Genuß gewährt es mir, desto mehr gewinnt es an Interesse für mich.

Worin besteht der Werth der Alten, und der wenig Neueren, welche wir Classisch nennen, und die diesen Namen verdienen? Was

macht, daß ihre Werke nach Jahrhunderten, von Generation zu Generation, troß des unbeständigen Geistes der Zeit und der periodischen Verschiedenheit an Cultur, Denkungsart und herrschenden conventionellen Begriffen, fortleben, nie veralten, immer gelesen und wieder gelesen werden, und die Bewunderung aller Zeitalter verdienen? — Das Ewig Menschliche, Wahre, Natürliche, Objective, die Zeichen des inneren Berufs, das Gediegene, Einfache, Absichtslose und Kindliche in der Form. —

Schon vorher gebrauchte man gegen die Franzosen den Spottnamen Gabacho, welches Wort nach der eigentlichen Bedeutung, indem man dasselbe in den Wörterbüchern durch schmutzige Menschen übersetzt findet, unpassend zu seyn scheint. Lange habe ich vergebens nachgeforscht, woher dieser Ausdruck entstanden seyn mögte, bis ich endlich herausgebracht, daß man diesen Namen eigentlich den Scheerenschleifern und Kesselflickern gab, welche von jeher aus der Gegend von Perpig-

nan und Narbonne nach Spanien kamen, und allerdings diesen Namen verdienten. Mit Unrecht hat man ihn aber auf die ganze Nation ausgedehnt. —

Man pflegt eine Gesellschaft oder Vereinigung von Individuen, welche einen politischen oder auch einen Privatzweck hat, eine moralische Person zu nennen. Dieses geht so weit, daß die Spanier » Senora justizia, Senora villa « sagen. Sonderbar würde es im Teutschen klingen: » Frau Stadt! Frau Municipalität! «

Das gewöhnliche Futter der Pferde und Esel ist Gerste mit Stroh vermischt, anstatt Hafer und Heu; denn jener wird wenig oder gar nicht gebaut, und dieses kennt man beynahe nicht. Rocken ist eben so selten, und wird nur in einigen Gebürggegenden gebaut. Die allgemeinste Getraideart, welche fast durchgängig zum Brod gebraucht wird, und von vorzüglicher Güte ist, an welchem aber einige Provinzen Mangel leiden, die aber da-

gegen mit einem Ueberfluße an anderen Producten gesegnet sind, ist der Waitzen und eine Art Spelz (Candial).

Das Gartenwesen ist noch weit zurück, und der Geschmack an demselben nicht groß. Gärten sind deswegen selten, und noch seltener schöne Anlagen in denselben. Hauptsächlich ist wohl der Mangel an Wasser, und die anhaltende Dürre im Sommer Schuld daran. Die wenigen Gemüsegärten, die man antrifft, und die mehr zum Bedürfnisse, als Luxus dienen, werden durch Rädermaschinen, die durch Esel in Bewegung gesetzt werden, und das Wasser aus tiefen Brunnen heraufziehen, gewässert. Ohne dieses künstliche Mittel mangelte die nöthige Feuchtigkeit.

Ein Product, welches wegen seiner Nützlichkeit zu vielen Zwecken der Land- und Hauswirthschaft, bey uns einheimisch gemacht zu werden verdiente, ist das sogenannte Esparto, welches die Römer schon kannten und schätzten,

eine Art Binse, welche in mehreren Gegenden Spaniens, in Gebürgen, Heyden und Brüchen wild wächst, aber auch hin und wieder besonders angebaut wird. Er ist ein wichtiger Zweig des inneren Handels, und wird weit in Gegenden, wo er nicht wächst, ja sogar nach England verschickt. Man braucht ihn durch ganz Spanien zu Körben, Matten für die Fußböden, Säcken, Tannen, und zu andern Arbeiten, ist vorzüglich dem Landmanne von großer Wichtigkeit, und giebt demselben im Winter, wenn seine Feldarbeiten vorüber sind, zu Hause eine nützliche Beschäftigung, indem er die Binsen selbst, nach Bedürfnissen flechtend, zu seinen verschiedenen Zwecken verarbeitet.

Eines der vorzüglichsten und herrlichsten Producte, welches der Boden mit verschwenderischem Ueberfluße, beynahe ohne alle Anstrengung der Menschen und der Kunst, hervorbringt, ist der Wein, wovon mehrere Sorten, nach Verschiedenheit der Lage und Gegenden, von ausgezeichneter, weltberühmter

Güte und Stärke sind. Während dem Winzer in Teutschland die Cultur des Weinstocks und die Zubereitung des Weines seine ganze Anstrengung und Zeit kostet, und seine einzige Beschäftigung ausmacht, ist der Weinbau dem Spanier nur Nebensache, dem er blos seine müßigen Augenblicke widmet. Im Frühjahre beschneidet er, gewiß, daß ihm die gütige Natur jede weitere Mühe erspart, den Weinstock bis auf den Stamm, indem er zugleich die Erde, welche diesen zunächst umgiebt, ein wenig aufrührt und locker macht. Die Art der Zubereitung des Weines ist eben so einfach, wie die Behandlung des Weinstocks. Nachdem er gekeltert ist, wird er mit den Trestern in große irdene Behälter (Tinajen) geschüttet, wo er eine Zeitlang gährt, und nach Verlauf von ein paar Monathen schon getrunken werden kann. Nach zwey oder drey Jahren, während er immer in jenen Behältern bleibt, indem man den Gebrauch der Fässer nicht kennt, oder derselbe doch selten ist, hat er schon ein hohes Alter erreicht, indem derselbe durch eine längere Zeit entweder verdirbt, oder doch nichts gewinnt, zu-

mal bey verschiedenen Gewächsen, wo er alsdann schon so stark ist, daß man ihn beynahe, ohne Beymischung von Wasser, nicht trinken kann. Ob der Wein durch eine bessere Cultur und Behandlung, z. B. nach unserer Methode, gewinnen werde, ist eine Frage, welche sich durch Versuche leicht entscheiden ließe.

Weder zum Aufbewahren noch Versenden des Weins, werden Fässer gebraucht; man bedient sich zum letzteren blos der Schläuche von Schaaf- oder Ziegenfellen, von denen er aber wegen des Pechs, womit die Näthen verwahrt, zumal wenn sie neu sind, einen unangenehmen Geschmack annimmt, der vorzüglich im Anfang, ehe man sich daran gewöhnt hat, sehr widerlich ist. Zum kleineren Gebrauche, z. B. auf Reisen, bedient man sich auch kleinerer Schläuche, welche in der Form eines Schrotbeutels geschnitten sind, und einen hölzernen oder hörnernen Mund haben. Im Anfang pflegt es auch einen kleinen Ekel zu erregen, wenn man daran denkt, daß die äußere Seite der Haut mit den Haaren nach innen zu gerichtet ist. —

Eine große, gefürchtete Landplage, wegen welcher, als eines Zeichens des Zorns Gottes, Processionen gehalten werden, um ihn zu besänftigen, sind in Spanien große Heuschrecken, die man auch in Teutschland hin und wieder einzeln antrifft, und dort in ungeheuren Schwärmen die Frucht, zur Zeit, wenn sie sich der Reiffe nähert, oft ganz verzehren. Gewisse Gegenden sind denselben vorzüglich ausgesetzt. Die meisten dieser Schwärme kommen aus Estremadura; ihr Zug, der stark ist, verfinstert die Luft, geht immer von Sonnenuntergang nach Sonnenaufgang. Wo sich ein solcher Schwarm niederläßt, ist in einem Umkreise von mehreren Stunden, in kurzer Zeit, Alles verzehrt, so daß kein Halm, keine Spur von Vegetation mehr übrig bleibt. Wenn man im Sommer, zumal zur Zeit der größten Mittagshitze, eine von den weiteñ Ebenen, deren es im Innern und vornemlich in Neu-Castilien so viele giebt, passirt, wo nur einzelne graue Halmen schmachten, und die ganze Natur in einem dumpfen Schweigen liegt, hört man nahe und ferne ein widerliches, eintöniges, tactmäßiges Geschwirre,

welches nur aus einer Kehle zu kommen scheint, und bey jedem Schritte fliegen Taussende dieser Heuschrecken auf, die sich aber den Augenblick darauf wieder niedersetzen. Sie verursachen dem Getraide dadurch hauptsächlich einen so großen Schaden, weil sie alle Halme unten abbeissen, so daß die Aehren, wenn sie auch nicht völlig verzehrt sind, auf den Boden fallen. Es ist merkwürdig, daß diese Insecten am Ende sich selbst ertrinken. Wo ein solcher Schwarm Wasser antrifft, stürzt er sich hinein, nachdem er vorher die Keime zu einer neuen Nachkommenschaft in Gestalt einer Puppe in die Erde gelegt hat, welche im folgenden Sommer sich zu neuem Leben entwickeln, und unzähligen neuen Geburten das Daseyn geben, die man deswegen schon vorher durch verschiedene Mittel zu zerstören sucht. —

Was wir ein Dorf nennen, ist in Spanien selten. Das Wort Aldea, welches ohngefähr das nemliche bedeutet, und gewöhnlich so übersetzt wird, bezeichnet eigentlich eine jede,

auch noch so geringe Vereinigung von Häusern, wenn sie auch zerstreut liegen. Die meisten Ortschaften sind große Flecken, welche oft manche kleine Landstädte in Teutschland an Umfang und Menschenzahl übertreffen, und Villas heissen, verschieden von der französischen Ville, und der Villa der Italiener; sie sind das, was wir einen großen Flecken nennen. So groß aber auch und volkreich diese gewöhnlich sind, so sehr isolirt und entfernt liegen sie von einander, so daß man nicht selten einen ganzen Tag von dem einen zu dem andern zu reisen hat. Dafür giebt es in manchen Gegenden eine Menge kleiner, unansehnlicher Häuser und Meyerhöfe, welche in den Bergen und Ebenen, wo es der Boden zuläßt, zerstreut liegen, auf spanisch Cortejos heissen, und Eigenthümern naher und oft ferner Villas zugehören, deren Knechte während des Sommers die meiste Zeit da zubringen, um die Feldarbeiten zu besorgen. Das Aeußere solcher Flecken hat in den meisten Gegenden etwas Trauriges, Todtes, theils wegen der grauen Farbe der Erdmauern, womit auch sogar die äußeren Häu-

ser gebaut sind, welche gewöhnlich zuletzt in verfallene Wände und Schutthauffen sich verlieren, theils wegen des gänzlichen Mangels an Schatten. Daher sind im Sommer, zumal während der größten Hitze, die Einwohner gezwungen, sich in ihren Häusern zu halten; und ein Fremder, welcher sich alsdann solchen Orten nähert, hält sie bey dem ersten Anblicke für ausgestorben. Was demselben aber bey dem Eintritt wohlgefällt, ist ein großer, freyer Platz, woselbst sich das Gemeindehaus befindet, welcher der Sammelplatz aller Neugierigen und Geschäftigen und nie ganz leer ist, und wo uns gleich das Gemeinsame, Oeffentliche anspricht. —

Das beliebteste und fast einzige Gewürz, dessen sich die Spanier zu ihren Speisen bedienen, ist der sogenannte Tomate, oder Paradiesapfel (pomme d'amour) und der spanische oder rothe Pfeffer, entweder pulverisirt oder mit Schoten, frisch oder getrocknet. —

In den meisten Provinzen sieht man wenig Weiber im Felde oder in den Gärten arbeiten; das Häusliche ist, wie es allenthalben seyn sollte, ihr Element, der enge Kreis ihres Schaffens und Wirkens. —

Es ist auffallend, daß Andalusien, von welcher Provinz man, wegen des bekannten heftigen Characters der Bewohner, den größten und längsten Widerstand erwartet hätte, sich zuerst unterworfen hat, jetzt am ruhigsten ist und den beßten Willen zeigt. —

Die Zahl der Flüsse ist in Spanien sehr gering. Wegen des starken Stroms sind sie wenig wasserreich, an vielen Stellen seicht, und da es selten regnet, so sind die Wiesen natürlich in einem ärmlichen Zustande, und überhaupt hat es wenig Wiesen. Demohngeachtet war die Viehzucht, vornemlich Schaafzucht, sehr stark. Das ganze Jahr hindurch bleiben die Heerden im Freyen und in den Gebürgen, oft ohne Hirten, sich selbst über-

lassen, und gezwungen, mühsam ihre Nahrung suchen zu müssen. Bey dieser ärmlichen Fütterung geben die Kühe sehr wenig Milch; deren Genuß der Spanier auch nicht achtet. Butter findet man deswegen, Biscayen und Asturien ausgenommen, nur in großen Städten, wo sie auch wenig gesucht wird, und, anstatt Salz, mit Zucker eingemacht wird. Auf dem Lande selbst kennt man dieselbe oft nicht einmal dem Namen nach. Fast allgemein werden die Speisen mit Oel geschmelzt, bey den Vornehmeren nicht ausgenommen.

Die Erndte geschieht, wenigstens in den Provinzen des Inneren, ohngefähr einen Monath früher, als in Teutschland; in einigen der übrigen später, in andern früher.

Die Schnitter, welche zur Zeit der Erndte aus Murzia in die Mancha kommen, tragen, nach Art der Bergschotten, weite leinene Beinkleider, oder vielmehr Schürzen, welche bis an die Knie gehen, und kaum ihre Be-

stimmung erfüllen. Auch findet man diese Tracht bey dem gemeinen Volke im Valenzianischen während des Sommers. —

Die spanische Sprache hat mit der italienischen, deren Schwester sie ist, so viel Aehnlichkeit, daß ein Spanier ein italienisches Buch beynahe versteht, wenigstens den Sinn eräth. —

Die Chausseen waren zwischen den Hauptstädten vortrefflich gebaut und unterhalten, sind aber durch den Krieg sehr verdorben worden; und würden es noch mehr seyn, wenn sie nicht mit so vieler Kunst und Dauerhaftigkeit angelegt wären. —

Die Spanier besitzen nicht allein einen Nationalcharacter, sondern auch eine Nationalphysiognomie, d. h. eine große, allgemeine physische Aehnlichkeit in der Gesichtsbildung. Beyde stehen ohne Zweifel in einer innigen Verbindung. Es ist möglich, daß zur

Fortdauer und Erhaltung derselben der Gebrauch beyträgt, daß die Mütter ihre Kinder bis ins zweyte und dritte Jahr säugen.

Man hat, glaube ich, vorher in Teutschland die Existenz der Tarantel, oder doch die Wirkung ihres Gifts für ein Mährchen gehalten. Manche haben vielleicht die Meynung, daß eine feine Betrügerey und Gewinnsucht im Spiel seyen, und dasselbe erzeugt haben; oder auch Andere mag es geben, die zwar das Factum nicht leugnen, allein dasselbe für eine Wirkung einer alten verjahrten, nationell gewordenen Einbildung erklären; allein sobald beydes nicht bewießen ist, behält die für fabelhaft geglaubte Kraft dieses Insects, vermöge welcher sein Stich ohne Musik tödtlich ist, oder doch dessen nachtheilige Folgen und Wirkungen nur durch sie können gehoben werden, seine unbezweifelte Richtigkeit. Es ist vielleicht eine der bewunderungswürdigsten Erscheinungen in der Natur. Der Verfasser hatte keine Gelegenheit, einer solchen Cur beyzuwohnen; allein mehrere seiner Be-

kannten waren Zeuge derselben. Die Mancha vorzüglich ist das Vaterland der Taranteln, und es vergeht keine Erndte, wo nicht mehrere Schnitter von ihr erstochen werden, indem sie sich am liebsten im Waitzen aufhalten. Nach den Erzählungen mehrerer Augenzeugen, welche in allen Umständen völlig übereinstimmen, befand sich eine solche Person in einem Zustande der Besinnungslosigkeit und gänzlichen Abgespanntheit. Die ersten Töne des Instruments, welches eine Guitarre war, verursachten zuerst eine krampfhafte Bewegung mit den Fingern und Füßen, welche sich nach und nach dem übrigen Körper mittheilte, bis der Patient mit den steigenden Tönen der Musik, in eine Art von Raserey verfiel, und, nach allem äußeren Anscheine, unwillkührlich so lange tanzte, oder vielmehr mit convulsivischen Bewegungen herumsprang, bis ihm der Schweis aus allen Poren drang und er vor Mattigkeit dahin sank. Nach einigen auf diese Art bewirkten und wiederholten Paroxismen erholte sich derselbe und genaß. Auf das Insect selbst, welches einer großen Spinne gleicht, und zu dem Geschlechte der

selben gehört, soll die Musik dieselbe Wirkung hervorbringen, indem es bey derselben zu springen und zu hüpfen anfängt. Das Allersonderbarste und Auffallendste bey dieser merkwürdigen Naturerscheinung, wegen derer selbst unpartheyische und verständige Beobachtungen sich nicht gänzlich von der Abwesenheit eines feinen Berufs überzeugt erklären, ist der sonderbare Umstand, daß blos ein Saiteninstrument, und zwar nur eine gewisse, allgemein in Spanien bekannte Melodie, sowohl bey dem Patienten, als dem Insecte diese Wirkung hervorbringen soll. Es ist schon vor mehreren Jahren in Madrid ein kleines Werk erschienen, welches die Naturgeschichte der Tarantel, die Beschreibung der Methode, die von derselben Gestochenen zu behandeln, so wie die Erzählung mehrerer Beyspiele von Curen der Art, mit den Namen der Aerzte, zur Beglaubigung der Wahrheit derselben, enthält, ja wo sogar den Liebhabern der Musik, oder zum Gebrauche im Nothfall, in einem angehängten Notenblatt, die Weise mitgetheilt wird, nach welcher die Gestochenen tanzen müssen. —

Es ist auffallend, daß während der Revolution in Spanien kein großer Mann aufgestanden ist, der sich an die Spitze der Nation gestellt, und deren zerstreut gährenden Kräfte zu einem Zwecke vereinigt hätte, da es doch in früheren Zeiten, bey geringeren Anlassen, nicht daran gefehlt hat, und Characterbeharrlichkeit und Enthusiasmus immer Nationaleigenschaften waren; allein es scheint, als wenn der Geist derselben sich dephlogisirt habe. —

Ich habe schon einmal die Literatur der Spanier gegen die schiefen und ungerechten Urtheile der Ausländer, welche sie nicht kennen, in Schutz genommen. Eine nähere Bekanntschaft hat mich zu einem wärmeren Vertheidiger und Anhänger derselben gemacht. Ich verstehe aber nur unter Literatur, Werke des Genies und des Geschmacks; denn das Feld der Wissenschaft und Philosophie ist allerdings noch öde und wenig angebaut, und beschränkt sich auf einen engen Kreis zu untrüglichen Glaubens-Dogmen erhobenen

Ideen, welche sich gleichsam versteinert, und auf welche die hellen Blicke der Poesie so wenig gewirkt haben, daß das Gebiet beyder durchaus geschieden ist. —

Es ist wahr, die Zahl der Schriftsteller und Poeten ist nicht so groß, als in Teutschland; allein das Schreiben ist auch kein Handwerk, keine Manie, wie hier, wo Einer den Andern ewig abschreibt, und sich des Chaos von unreifen und abentheuerlichen Ideen, die sich durch das Lesen in seinem Kopfe gehäuft haben, durch neue Producte wieder entladet. Es schreibt nur in Spanien, wer wahren Beruf dazu in sich fühlt, oder nur einigermaßen nützlich oder angenehm zu seyn denkt. —

Cervantes, von allen cultivirten Nationen übersetzt und geschätzt, ist das ewige Urbild für die seinige, die sich zwar undankbar gegen ihn bewies, als noch Neid, Leidenschaft und Interesse wirksam waren, aber seinen Geist, der in seinen Schriften fortlebt, dankbar ehrt. Sind seine Novellen, welche als Muster in dieser Gattung können empfohlen werden, noch nicht ins Teutsche übersetzt, so verdienen sie es zu werden, von

Jemanden, der in dem nemlichen Geiste, der spanischen Sprache gewachsen, es unternehme. Argelilaso, Ercija, Mendoza und Quevedo fallen ohngefähr in die nemliche Zeit und folgen demselben an Werth. Isla, Villegas, Jauregui, Nioja, welche später lebten, sind entweder gar nicht, oder nicht nach Verdienst bey uns bekannt. Unter den neuern verdienen Iglesias, Iriarte, Melendez und Quintana, als Dichter, die erste Stelle, wiewohl ich zweifle, ob man sie bey uns dem Namen nach kennt. Letzterer hat sich durch seine, vor noch nicht langer Zeit herausgegebene Lebensgeschichte berühmter Spanier um seine Nation verdient gemacht, der es zwar nicht an großen Männern fehlte, aber an Schriftstellern, die ihr das Andenken derselben werth erhalten hätten. Diese Lebensbeschreibungen empfehlen sich außer ihrem interessanten Gehalt noch durch einen schönen und reinen Styl, welcher das vollkommenste Muster der Sprache in ihrer gegenwärtigen Ausbildung ist.

Die besten Geschichtschreiber sind nächst Mariana und Solio, Herrera, Saavedra, Argensola, Mendoza und Moncada.

Die Zahl der eigentlichen Nationalromane, wenn man kleinere Erzählungen und Novellen abrechnet, ist nicht groß; inzwischen sind fast alle Romane der Engländer, Franzosen und Teutschen sehr gut ins Spanische übersetzt. Der einzige neuere, noch jetzt lebende, mir bekannte Schriftsteller, welcher in diesem Fache glänzt, ist der Exjesuit Montejon, welcher in Italien lebt. Sein Eusebio, ein Erziehungsroman, verdient wegen seinen vortrefflichen Grundsätzen, seiner Originalität und schönen Schreibart eine besondere Erwähnung. Das dramatische Fach ist das allerfruchtbarste. Die Zahl der Tragödien, Comödien und vorzüglich der sogenannten Charactergemälden, ist ungeheuer, von denen aber Uebersetzungen einen beträchtlichen Theil ausmachen. Lope de Vega und Calderon sind als die ersten Schauspieldichter ihrer Nation auch bey uns rühmlichst bekannt. Unter den jetzt lebenden wird Maratin vorzüglich und mit Recht geschätzt. Mehrere Lustspiele von Molière sind glücklich von ihm übersetzt. Andere, weniger bekannte, stehen gewiß an moralischem und politischem Werthe ihrer Dramen

manchem berühmten teutschen Schauspieler nicht nach. Außerdem findet der Leselustige hinlängliche Befriedigung in den unzähligen Reise- und Lebensbeschreibungen, theils Originale, theils Uebersetzungen, Zeitschriften und Zeitungen, welche in allen Hauptstädten heraus kommen.

Obgleich die Denk- und Druckfreyheit nicht so beschränkt und unterdrückt waren, als man das Ausland glauben gemacht hatte, so war doch der freye Flug des Geistes gelähmt, und Niemand wagte es, sich öffentlich zu Wahrheiten zu bekennen, die mit der Religion in einigem Widerspruch oder Berührung standen. Die Hauptstädte und zumal Madrid waren das Centrum aller liberaler Bildung; aber auch hier war die Inquisition am strengsten und wachsamsten. Die Liste der verbotenen Bücher war sehr groß; gleichwohl wurden sie heimlich gelesen; auch konnte man sich durch Geld und Authorität die Erlaubnis verschaffen, sie zu besitzen. Unter den Universitäten waren Salamanca, Valladolid, Sevilla, Sarragossa und Valenzia die berühmtesten; allein wie die abstracten Wissenschaften

daselbst mögen gelehrt worden seyn, läßt sich denken, da dieselben unter dem drückenden Einfluß der Inquisition standen. Die Theologie beschränkte sich blos auf Kirchengeschichte, Dogmatik und die Kenntnis des Mechanischen des Cultus, und die Arzneygelehrsamkeit auf bloße Empirie. Die Rechtsgelehrsamkeit bestand allein aus der Kenntnis des römischen Rechts und der practischen Anwendung desselben nach besonderen Statuten und Observanzen. Dasselbe wurde nach Heineccius vorgetragen. —

Spanien ist reich an herrlichen Denkmälern der römischen Baukunst, welche von dem blühenden Zustande dieses Landes unter der Herrschaft der damaligen Weltregierer zeugen. Unter diejenigen, welche sich am Beßten erhalten haben, gehören die Wasserleitungen von Merida und Segovia. Beyde sollen vom Kaiser Trajan erbaut worden seyn, und trotzen folglich schon über anderthalb taussend Jahren der alles zerstörenden Zeit. Die von Segovia sind besonders schön, und haben von

derselben so wenig gelitten, daß man ihnen höchstens nur das Alter von einem Jahrhunderte giebt. Sie erregen wegen der erhabenen Kühnheit und Leichtigkeit, womit sie gebaut sind, Bewunderung und Ehrfurcht für den großen Geist, der aus den Werken und Anlagen der Alten spricht. In zwey Reihen übereinanderstehender länglichter Bogen, welche an beyden Seiten mit dem steigenden Terrain immer niedriger werden, bis sie endlich mit demselben parallel kommen, erhebt sich diese Wasserleitung in der Mitte zu einer schwindelnden Höhe. Die Quadersteine, deren Ecken sich durch die Zeit abgestumpft und geründet haben, liegen ohne sichtbare Verbindung und Verkittung mit Mörtel, der nur noch hin und wieder sichtbar ist, und die Härte des Steines angenommen hat, übereinander, so daß man, da die Basis ausserordentlich schmal ist, und die Höhe sich nur um ein Geringes zuspitzt, um so mehr erstaunt, wie ein solches Gebäude so lange und so unerschütterlich fest da hat stehen können.

Die spätere Bauart der Mauren und Gothen hat ebenfalls etwas Erhabenes und

Großes, wovon noch mehrere Kirchen, Castelle und Ruinen Beweiße sind.

Selbst bey den Neueren scheint sich etwas von dem großen Styl der Alten im Straßen- und Brückenbau erhalten zu haben, wo man noch Schönheit, Kühnheit und Dauerhaftigkeit in einem hohen Grade vereinigt findet, so daß vielleicht andere Nationen hierin nachstehen. —

Der Spanier verbindet orientalisches Phlegma mit der Lebhaftigkeit der Bewohner des Süden. Er ist eines hohen Grads von Enthusiasmus, Leidenschaft und Thätigkeit fähig; allein der Zustand, zu welchem Naturell, Clima und Gewohnheit ihn hinneigen, ist eine träge Ruhe. Er hat äußere Antriebe nöthig, wenn er diesen verlassen soll. Dies beweißt seine ganze Geschichte, und diese wird hinwiederum durch diesen Character der Nation erklärt. Man begreifft, warum sie in den letzten Jahrhunderten nicht mehr die nemliche war, welche früher unter andern Um-

ständen bestimmt schien, die ganze Welt zu beherrschen. —

Die Art des Verfahrens in der Landwirthschaft, zumal in Ansehung des Ackerbaues, so wie alle dahin gehörige Geräthschaften unterscheiden sich auf eine auffallende Weise von den in Teutschland üblichen, und leiden, mit diesen verglichen, an einer großen Unvollkommenheit. Der Pflug hat keine Räder, und besteht blos aus einem schmalen, spitzigen Eisen, welches, vermöge eines hölzernen Stiels oder einer Handhabe, sich leicht lenken läßt. Der Boden wird mit demselben nur leicht aufgeritzt, und empfängt, ohne daß er gedüngt wird, und ohne eine andere Vorbereitung, die Saamenkörner, welche der Säemann, wie bey uns gebräuchlich, ausstreut. Entweder unterbleibt das Düngen, weil es an Dünger fehlt, indem das Vieh im Winter nicht, wie bey uns, in Ställen gefüttert wird, oder man hält dasselbe bey der Beschaffenheit des Bodens, der allenthalben, wo er nicht steinigt, vortrefflich ist, für unnöthig; oder

man glaubt auch endlich, derselbe werde durch den Gebrauch ersetzt, daß man einen Acker ein Jahr um das andere brach liegen, oder nach der Landessprache ausruhen läßt. Es ist möglich, daß der Boden in manchen Gegenden dieser Verbesserung nicht bedarf; gewiß würde derselbe aber in andern durch eine bessere Cultur gewinnen, und ergiebiger werden. Allein der Spanier raffinirt wenig, und ist nicht gewohnt an Aenderungen und Verbesserungen zu denken. Er glaubt, wie es ihm von seinen Voreltern überliefert worden, sey es am Beßten. Er ist zufrieden mit seinem Zustande, und befindet sich wohl, wenn seine Bedürfnisse, die nicht groß sind, befriedigt werden; und dieses erreicht er ohne große Anstrengung des Geistes und des Körpers.

Die Frucht wird auf die nemliche Art, wie bey uns, in den meisten Gegenden, mit kurzen Sicheln, allein höher von dem Boden, geschnitten, in Garben zusammen gebunden, und, da es zur Zeit der Erndte selten regnet, im Freyen stehen gelassen, bis die Körner die gehörige Trockenheit erhalten; demnächst

wird dieselbe, ohne sie einzufahren, auf einem runden, mit kleinen Steinen gepflasterten Platze, welcher Era heißt, auseinander gelegt; alsdann wird mit einem ohngefähr fünf Fuß langen und zwey bis drey Fuß breiten Brette, in welches auf der unteren Seite kleine Steinchen oder Stückchen Eisen eingelegt sind, worauf Jemand steht, der die davorgespannten Pferde oder Maulthiere lenkt, so lange im Trapp oder Galopp darauf herumgefahren, bis die Körner sich von den Aehren abgelößt haben. Diese werden hierauf mit der Spreu auf große Hauffen zusammen gekehrt, und sobald nur ein geringes Lüftchen weht, mit breiten Schaufeln so lange in die Höhe geworfen, bis sie sich von derselben, die die Luft hinweg nimmt, gereinigt haben. Diese Operation hat das Empfehlende, und wäre deswegen vielleicht dem Dreschen vorzuziehen, weil nicht so viele Körner in den Aehren zurück bleiben, und überhaupt nicht so viele verloren gehen, aber auch den Nachtheil, daß das Stroh alle mit zermalmt wird, wovon der Spanier auch weiter keinen Gebrauch mehr macht. Außerdem aber würde man in Teutschland we-

gen des unbeständigen Wetters, und häuffigern Regens, die Frucht nicht so lange im Freyen stehen lassen können, wo oft der Landmann froh ist, wenn er es geschwind unter Dach hat. —

Es existirt vielleicht in keinem anderen Staate nach Verhältnis so viel baares Geld, vorzüglich Gold, als in Spanien; allein die Summe des circulirenden ist geringer, als in irgend einem andern. Nur ein sehr geringer Theil dient zu einem Tauschmittel für die nöthigsten Bedürfnisse; es ist nicht selbst ein Gegenstand der Speculation und des Handels, sondern größtentheils, im eigentlichen Sinne, ein todtes Capital. Wer Geld hat, verleiht es weder gegen Interessen, wovon man nicht einmal einen Begriff hat, noch verwendet er es zu nützlichen Anlagen, zum Bauen und zur Verbesserung der Besitzungen, oder zu Zwecken des Luxus. — Seit Jahrhunderten lagen die schönen Goldstücke, von Vätern auf die Söhne vererbt, unbenützt, in festen Kasten verschlossen. —

Jedoch ist in neueren Zeiten dieses Herzblut in dem politischen Körper in etwas größeren Umlauf und Action gekommen. Wenn es daher wahr ist, daß ein rascher Umlauf des Bluts zur Gesundheit eines Körpers gehört, so muß dies für Spanien von heilsamen Folgen seyn.

Schrot und Korn ist bey den meisten spanischen Münzen, sowohl Gold- als Silbermünzen, besser als in den meisten europäischen Staaten, und der innere Werth dem äußeren gleicher als hier. Vielleicht nur die holländischen und ungarischen Ducaten kommen den spanischen Goldmünzen an Feinheit und Reinheit des Goldes bey. —

Wenn man einem Spanier das Haus über dem Kopfe anzündet, so sieht er ganz gleichgültig zu. Eben diesen Muth, diese Gelassenheit, diese Resignation im Unglücke, in mislichen Lagen und bey Gefahren, findet man bey dem zarteren Geschlechte, welches fast durchgängig bey solchen Gelegenheiten eine Geistesgröße zeigt, die Bewunderung er

regt. Ob dieselbe Folge von natürlicher Disposition, von Erziehung oder religiösen Ideen seye, ist schwer zu entscheiden. —

Eben so wenig wird man einen Spanier vor dem andern sich demüthig bücken, oder ihm kriechend schmeicheln sehen. Der Grund liegt in einem eigenen angebohrnen Stolze, in der Leichtigkeit des Erwerbs, und den freyeren bürgerlichen Verhältnissen. —

Unter die in Spanien einheimischen, bey uns unbekannten Bäumen, gehört die sogenannte süsse Eiche (Quercuo escula) und die Pinonenfichte (Pinus pinea). Erstere trägt eine, der äußeren Gestalt nach, der unsrigen ähnliche Eichel, an Geschmack der Castanie ähnlich, ja beynahe gleich, und welche auch, wie diese, geröstet gegessen wird. Letztere verbirgt in einer dem Tannenzapfen ähnlichen, doch mehr runden Hülse, mehrere Körner in Gestalt und Farbe einer Cacaobohne, welche einen öhligten Kern

enthalten, und da sie sehr wohlfeil sind, den Müßiggängern des gemeinen Volks zu einem nährenden Zeitvertreibe oder zu einer zeitvertreibenden Nahrung dienen; denn man weiß nicht, welches von beyden der Hauptzweck ist. In mehreren sandigen Gegenden Spaniens findet man ungeheuere Wälder von diesen Fichten, welche man Pinares nennt. Die Ersteren gedeihen am Beßten in einem steinigten Boden. —

Das spanische Landvolk in den meisten Gegenden, vorzüglich in solchen, welche von großen Städten und Straßen entfernt liegen, ist ein gutmüthiges, harmloses, unverdorbenes, in einer glücklichen Unwissenheit lebendes Naturvolk, offen, gastfrey und bieder; allein mistrauisch, falsch, rachsüchtig und grausam, wenn es sich getäuscht sieht, oder gereitzt wird. So schildern uns die Reisebeschreiber alle Völker, welche den Zustand der Rohheit verließen, und sich auf einer gewissen Stuffe der Civilisation befanden. Bey der Masse der Nation hat die Cultur diese natür-

lichen Eigenschaften auf mancherley Weise modificirt. —

Unter die ersten Quellen des Reichthums und Wohlstands gehört die Schaafzucht. Unendlich aber hat dieselbe in den letzten Jahren durch den Krieg gelitten; der empfindlichste Schaden, den derselbe dem Lande gebracht hat, und von welchem sich dieses am Langsamsten und Spätesten erhohlen wird.

Die beßte und vorzüglichste Art der Schaafe, welche wegen der Feinheit ihrer Wolle so geschätzt wird, obgleich der Gestalt und Größe nach die Unansehnlichste, sind die sogenannten Merinos oder Trao humantes, welche Worte soviel als w a n d e r n d heissen, und die deswegen so genannt werden, weil ungeheuere Heerden derselben, welche einigen oder auch mehreren Eigenthümern eines Districts gehören, durch bestimmte von der Regierung angewiesene Gegenden und Wege im Winter nach den südlichen, und im Sommer nach den nördlichen Provinzen, gegen eine gewisse Abgabe an jene, getrieben werden. Ob-

ne diese periodischen Wanderungen soll nicht allein die Race der Schaafe entarten, sondern auch die Wolle derselben an Werth verlieren. —

Schon ehedem in ruhigen Zeiten und während des tiefsten Friedens mit andern Mächten waren die Fremden und Ausländer in Spanien nicht geliebt. Man betrachtete sie mit einem gewissen Mißtrauen und einem verächtlichen Stolze. Man hielt sie für eine Art Spione, die dem Staate oder der Religion gefährlich wären, und hielt es für unmöglich, daß blos Wißbegierde Jemanden bewegen könne, sein Vaterland zu verlassen, und sich den Unbequemlichkeiten einer so großen Reise auszusetzen. Es hielt deswegen schwer, Zutritt in die Familien zu erhalten, und Bekanntschaften zu machen. Jedes Haus war ein Heiligthum, dessen geweihte Schwellen nicht jedem Profanen zu berühren vergönnt war. Selbst das spanische Militär wurde ehedem nie bey den Bürgern einquartirt. Man urtheile daher, wie empfindlich es den Spaniern seyn muß, seit so langer Zeit so

viele ungebetene Gäste zu haben, welche noch dazu nicht immer mit der größten Höflichkeit verfahren. —

Irriger Weise hält man gewöhnlich die Bewohner der Hauptstädte für die beßten Patrioten, für die Repräsentanten der National-Gesinnung. Gerade in den Hauptstädten ist es, wo man die Nation am Wenigsten kennen lernt, wo sich der ächte Geist derselben am Wenigsten offenbart, und am Unthätigsten zeigt, obgleich gebildete, mäßige und ruhige Köpfe ihnen dieses fälschliche Ansehen geben, indem sie sich in kritischen Zeiten zu ihrem Organ aufwerfen, und ihre Stimme am Lautesten erheben. Vielmehr gleichen sich alle Hauptstädte an Character- und Sittenlosigkeit, Egoismus und Gleichgültigkeit für das Wohl des Vaterlandes, sobald nur nach einem genauen Calcul das Privatinteresse eines Jeden nicht gefährdet wird. Dieses blos allein, und eitle, müßige Neugierde liegen dem warmen Antheile an den Begebenheiten, die auf das Schicksal desselben einen Einfluß haben kön-

nen, und dessen trügerischen Schein sie sich im Gespräche und in Gesellschaften, oft mit großem Geräusche zu geben wissen, zum Grunde. Dieses gilt auch von Madrid. Nirgends war in dem Laufe des Krieges, bey dem steten Wechsel seiner Vorfälle, der scheinbare Antheil an denselben und die Neugierde größer, als hier. Nirgends verschlang man so heißhungrig die Zeitungen und öffentlichen Nachrichten; nirgends drängte man sich so eifrig zu den Affischen und Bekanntmachungen; nirgends sahe man so große und geduldige Gruppen von Müßiggängern, welche den ganzen Tag beschäftigt waren, Alles auszuspähen, und auf jede Bewegung acht zu geben; allein nirgends herrschte im Grunde demohngeachtet so viel Gleichgültigkeit und Lauigkeit, als eben in Madrid. Sowohl bey den ersten unruhigen Auftritten in dieser Hauptstadt, als später bey einigen anderen Gelegenheiten, war es blos der Pöbel, welcher dieselben veranlaßt, gelockt von der Hoffnung, bey der Verwirrung seine Raubsucht zu befriedigen; der bessere Theil der Bürger, das heißt, welcher nur verlieren konnte, verschloß Fenster und

Thüren, nicht allein aus Furcht vor der Gefahr des Augenblicks, sondern auch aus Politik, womit ein Jeder die weiteren ungewissen Folgen für die Zukunft berechnete.

Madrid hat übrigens durch die Folgen des Kriegs, und vorzüglich durch die Abwesenheit des vorigen Hofs, in jeder Hinsicht so unendlich verloren, daß es nur einer gewöhnlichen Stadt gleicht, und eine Beschreibung seines jetzigen Zustandes von geringem Interesse seyn würde. Nur das lebendige Gewühl der hier zusammen gedrängten Menschenmenge, welche, ohngeachtet Noth und Elend sie sehr verringert haben, doch noch bedeutend ist; das unruhige Treiben derselben, das beständige Gähren aller menschlichen Kräfte und Leidenschaften, vorzüglich in einem Zeitpuncte, wie der gegenwärtige, geben dem Bewohner und Menschenkenner Stoff zur Unterhaltung, und zu Bemerkungen aller Art mannigfaltigen Genuß, und machen demselben diese Stadt immer noch zu einem angenehmen Aufenthalte. —

Die gesellschaftlichen Zusammenkünfte sind weder so zahlreich und häuffig, noch so methodisch steif, und selten so langweilig, als in manchen andern Ländern. Nachbarn und gute Freunde besuchen einander unverabredet zu unbestimmten Stunden, und ohne das mindeste Ceremoniel. Eine vertrauliche Herzlichkeit, eine ungekünstelte Natürlichkeit herrschen im Umgange, fern von leeren Ziereryen und geheuchelten Versicherungen der Freundschaft. Thee- und Caffeegesellschaften, nach Art der unsrigen, kennt man nicht. Die Männer haben in der Regel ihre eigenen Zusammenkünfte oder Tertulias, wo über Tagesneuigkeiten gesprochen, ein Papel geraucht oder gespielt, und wo, obgleich blos ein Glas Limonenwasser gereicht wird, der gravitätische Ernst zu Zeiten in eine muntere und lautere Fröhlichkeit überzugehen pflegt, wo nicht selten ein hoher Grad von natürlichem Witz und Laune die Unterhaltung würzt. Im Sommer versammelt man sich auch häuffig in den Botellerias, d. h. Buden, wo Gefrorenes, Limonade und andere Erfrischungen gereicht werden, oder auf dem

Platze, welches der Hauptversammlungsort aller Müßiggänger und Neugierigen ist. Nur bey außerordentlichen Gelegenheiten, als Hochzeiten, Kindtauffen und Namenstagen, werden große Festen und Gastmähler gegeben, wo aber alle Liebenswürdigkeit, Anstand und Schicklichkeit aufhören, und Alles sich der unmäßigsten Gefräßigkeit überläßt. Ein Ueberfluß von den mannigfaltigsten Speißen und Leckereyen wird bis auf die letzte Spur aufgezehrt, oder eingepackt und mitgenommen.

Die Sonn- und Festtage sind vorzüglich der Freude, der Erholung und der Ergötzlichkeit gewidmet. Mädchen und Weiber, welche während der Woche größtentheils in den Häusern eingezogen und ungesehen lebten, putzen sich zur Messe, zeigen sich auf den Balkons und an den Thüren, und üben die Künste des Geschlechts. Gegen Abend, vorzüglich wenn das Wetter günstig ist, verläßt Alles die Häusser, und eilt ins Freye zum Paseo oder para tomarel aire, und eine malerische ächt spanische Scene zeigt sich dem Blicke. Das ganze Feld, alle Wege wimmeln von weißen und schwarzen Gruppen. Die Weiber

und Mädchen mit schwarzen Röcken, Mantillen und weißen Halstüchern; die Männer mit ihren dunklen langen Mänteln bewegen sich von schäkernden Kindern umgeben, züchtig, ehrbar und gravitätisch, mit abgemessenen Schritten hin und her, oder sitzen auf Bänken oder Steinen, oder ruhen auf dem grünen Rasen gelagert. —

Es ist eine empfehlenswerthe Seite bey den Spaniern, daß sie keine Schulden machen. Ein Jeder hat, soviel er braucht, und ist zufrieden mit dem, was er hat. Der Luxus hat ihn keine eingebildete und künstliche Bedürfnisse gelehrt. Man findet aus diesem Grunde nirgends weniger sogenannte Glücksritter, Schuldenmacher und Verschwender von Profession, feine Betrüger, welche auf Kosten der Gesellschaft leben, und welche in andern Ländern eine besondere Kaste ausmachen. Eine angebohrene, eigenthümliche Gewissenhaftigkeit und Nüchternheit bewahrt die Nation davor. Die Leidenschaft für Hazardspiele ist nicht, wie man behauptet hatte,

allgemein; nur ein kleines geschlossenes Häuffchen von Müßiggängern, welches man fast in einem jeden Orte wiederfindet, ist derselben ergeben.

Die Spanier besitzen nur noch geringe Ueberreste der alten arabisch-spanischen Literatur. Der Cardinal Cisneros lies im 16ten Jahrhunderte, aus heiligem Eiffer, allein über achtzigtaussend Bände den Flammen überliefern. In dem großen Brande zu Escurial sind ebenfalls eine große Menge Manuscripte, vielleicht die kostbarsten, verloren gegangen. Vor einigen Jahren noch sollen sich hier mehrere von großem Werth befunden haben, aber durch die Commissäre, welche den Auftrag hatten, die Bibliothek nach Madrid zu bringen, auf das Unverzeihlichste verschleudert worden seyn. Ueberhaupt ist durch die muthwillige Zerstörung der Klosterbibliotheken gewiß neben einer großen Menge scholastischen und ascetischen Unsinns, manches kostbare seltene Werk den Wünschen und Hoffnungen des

Freundes der Literatur auf immer entzogen worden.

Man glaubt oder behauptet wenigstens allgemein, le Sage sey nicht der wahre Verfasser des Gil-Blas, und beschuldigt denselben eines gelehrten Raubs, welchen die Ehre der Nation als Eigenthum zu reclamiren geböte. Man giebt vor, derselbe habe während seines mehrjährigen Auffenthalts in Madrid, wo er Secretär bey der französischen Gesandtschaft war, diesen Roman, als ein spanisches Manuscript, von einem Bekannten, welcher Ursache gehabt habe, dasselbe nicht in der Originalsprache und unter seinem Namen herauszugeben, erhalten, und nachher, ob mit oder ohne dessen Bewilligung? ist ungewis, durch Mittheilung seines eigenen Namens und in französischem Gewande, als ein legitimes Kind seines Geistes, auftretten lassen. Inzwischen ist der französische Gil-Blas wieder ins Spanische übersetzt, so daß noch immer die Streitfrage, welcher Sprache das Original zugehört, unentschieden bleibt. Je-

der unpartheyische Ausländer aber wird bey einem bloßen Vergleiche des französischen und spanischen Gil-Blas nach untrüglichen Zeichen, welche immer das Original von der Uebersetzung unterscheiden lassen, dem Ersteren die Originalität zuerkennen. Es ist zwar äußerst selten und schwer, selbst bey einem langen Aufenthalt, und zumal für einen Franzosen, den Character und das eigenthümliche Leben der Spanier so genau kennen zu lernen, so rein aufzufassen, und so treffend darzustellen, wie es in diesem Romane geschehen ist; aber gewis für einen Spanier noch schwerer, wo nicht unmöglich, bey seiner gänzlichen Unbekanntschaft mit fremden Nationen durch Vergleichungen mit denselben seinen Geist so sehr zu erweitern, und über die seinige zu erheben, als es ein solches Gemälde nothwendig macht. Der Titel der spanischen Uebersetzung ist: Historia de Gil Blas, robada y restituida a su patria y lengua nativa.

Quevedo ist unstreitig einer der originellsten Schriftsteller seiner Nation. Man findet

in seinen Werken eine seltene Fülle und Gediegenheit der Gedanken und Sprache. Allein er wird den Ausländern, welche der spanischen Sprache nicht in einem hohen Grade gewachsen, und außerdem mit den Sitten der Nation, mit allem was dieser eigenthümlich ist, nicht bis auf die geringfügigsten Kleinigkeiten bekannt sind, welches nur durch einen langen Umgang in dem Lande selbst möglich ist, immer unbekannt bleiben, denn er ist unübersetzbar. Dieses gilt mehr von dem Theile seiner prosaischen Schriften, welche sich auf Localitäten beziehen, zum Beyspiel, seinen Erzählungen, weniger von seinen philosophischen und historischen Fragmenten. Ich mögte Quevedo den spanischen Jean Paul nennen; er gleicht diesem in vielen Stücken, selbst in der Unübersetzbarkeit. Neben so vielem Vortrefflichen, der nemliche gezwungene, gesuchte Witz; das häuffige Triviale; die nemliche Dunkelheit mancher Stellen, und jene Sucht, durch eine große Belesenheit und ausgebreitete Gelehrsamkeit zu glänzen! Goldkörner im Sande verborgen.

Es ist im Jahr 1804 eine geographisch-statistische Beschreibung Spaniens erschienen, welche äußerst schätzbar ist wegen vieler interessanter wenig bekannter Nachrichten und Aufschlüsse über die physische Beschaffenheit des Bodens, den Lauf und die Eigenheiten der verschiedenen Gebürgsketten und mancher andern statistischen Notizen. Dieses Werk verdiente, bey uns bekannt zu werden. Der Verfasser ist ein junger Gelehrter, Namens Antillon, ein Arragonier von Geburt, welcher vor der Revolution Lehrer der Astronomie und Geographie bey dem königlichen Seminario de los nobileo in Madrid war, bey dem Ausbruch der Unruhen aber der antifranzösischen Parthey folgte. Dieses hatte die Folge, daß da der Verleger sich in Madrid befindet, dieses Werk keine weitere Auflage erlebt, sich gänzlich vergriffen hat, und bey keinem Buchhändler mehr zu finden ist. Eben so interessant ist sein Cursus der allgemeinen Geographie, in welchem man die neuesten Entdeckungen in diesem Fache, zumal was den mathematischen Theil desselben betrifft, benutzt, auf eine geschmackvolle Art zusammen

getragen findet, und welcher gewiß unsern beßten Elementarwerken der Geographie an die Seite gesetzt zu werden verdient. —

Woher kommt es, daß die innere Geschichte Spaniens bey den Ausländern, und namentlich bey uns Teutschen, so wenig bekannt ist, und unsere Historiker sie so wenig ihrer Aufmerksamkeit werth geachtet haben, da doch diese Monarchie nicht allein jederzeit einen so ansehnlichen Rang unter den übrigen Staaten einnahm, und von so bedeutendem Einfluß auf das Schicksal derselben war, sondern auch an sich so inhaltsreich und merkwürdig ist, und es auch fast keine bekannte Nation auf der Erde mehr giebt, so unwichtig ihre inneren Schicksale und äußeren Verhältnisse seyn mögen, die nicht ihre Geschichtschreiber gefunden hätte? Es ist wahr, dieser Vorwurf trifft noch zum Theile die spanischen Geschichtschreiber selbst, welche noch große und billige Forderungen in dieser Hinsicht unerfüllt gelassen haben. Mehrere Werke können in an-

derem Betracht als Meisterwerke angesehen werden; allein es herrscht fast durchgängig in den meisten, selbst die der beßten Geschichtschreiber nicht ausgenommen, ein finsterer Pfaffengeist, und nur zu oft mag die historische Wahrheit religiösen Ansichten aufgeopfert und durch Legenden und Wundermährchen entstellt worden seyn. Destomehr wäre es zu wünschen, daß ein unpartheyischer, aufgeklärter Schriftsteller unserer Nation sich an das allerdings schwierige Unternehmen wagte, das dunkle Chaos der spanischen Geschichte aufzuhellen. Ist eine Periode derselben eines solchen Unternehmens würdig, so ist es die der Herrschaft der Mauren: reich an merkwürdigen Begebenheiten, voll der edelsten und der verabscheuungswürdigsten Handlungen, welche die Menschheit von ihrer schönsten und dunkelsten Seite uns sehen lassen, lehrreich für die Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens, und anziehend wegen des Characters eines interessanten noch wenig bekannten, zu sehr verschrieenen Volks, dessen Geist noch heutzutage in der spanischen Nation fortlebt, und den Einrichtungen und dem Leben dersel-

den ein unverkennbares Gepräge aufgedrückt hat. —

Man ist von jeher gewohnt gewesen, die Regierung Spaniens tadeln zu hören; vielleicht mit Recht in Vergleich mit den Systemen, Maximen und Anstalten anderer Staaten, welche eine andere Cultur, ein anderes Clima, andere Sitten und andere Bedürfnisse hatten; vielleicht war auch in Rücksicht der letzteren jener Tadel zum Theil nicht ganz ungegründet, manche Einrichtungen und Gesetze absolut fehlerhaft, wenig auf das Wohl der Nation berechnet, ja sogar demselben hinderlich, einer Reform benöthigt und fähig. Allein es verdient gewiß eher Lob als Tadel, wenn eine Nation, wie es bey der spanischen der Fall ist, in mancher Rücksicht ohne alle Regierung ist, und sich des ungestörten Genusses ihrer natürlichen Freyheit erfreut, wo bey anderen ein verschiedener Zustand der Moralität und Cultur eine künstliche Verfassung und Verwaltung nöthig macht, und die Folge hat, daß die Bande der Ge-

sellschaft enger angezogen werden müssen. Ist aber auch eine Nation, die unter wenigen und einfachen Gesetzen und einer gelinden Leitung glücklich zu leben fähig ist, so ist es die spanische; denn keine ist von Natur so rechtlich, friedlich, verträglich, einig, mäßig, genügsam, keine, welche so fest an ihren Sitten hängt, als sie.

Es war eine Zeit, wo ein römischer Schriftsteller unserer Nation ein gleiches Lob beylegte, und dieselbe seinen bereits entarteten Landsleuten als ein Muster vorhielt, bey welcher die Sitten noch mehr galten, als bey ihnen die Gesetze. Sie sind längst vorüber diese Zeiten. Wir wollen sie auch nicht zurück wünschen, uns vielmehr freuen und unserm Schicksal danken, daß es uns in einer Zeit geboren werden lies, wo die Vernunft und Bildung über die Rohheit gesiegt haben, und die Menschheit sich ihres Werths bewußt ist; aber doch bedauren, daß nach einem unerbittlichen Verhängnis, welchem alles Menschliche, wie die Natur, unterworfen ist, Gutes und Böses durch eine nothwendige Kette innigst mit einander verbunden

sind, ewig sich einander erzeugen, und daß Vollkommenheit auf dieser Erde, wenigstens nach unserm beschränkten endlichen Gesichtspuncte, von welchem wir uns nicht zu dem großen Zusammenhang erheben, unerreichbar ist. —

Es sind jetzt, indem ich dieses schreibe (1813), beynahe fünf Jahre verflossen, seit die französischen Armeen in Spanien sind, und in verschiedenen Gegenden und Orten längere Zeit in friedlichen und ruhigen Verhältnissen mit den Bewohnern lebten, so daß hin und wieder, wo eine menschenfreundliche Behandlung sich die Zuneigung und das Zutrauen derselben erwarb, diese mit den Truppen anfingen bekannt zu werden, und eine Art von heimischer Traulichkeit zwischen ihnen entstand; allein im Ganzen bemerkt man noch geringe Spuren von einem Einfluß dieses langen Umgangs, im Aeußeren, in Ansehung der Sitten und einer freyeren Denkungsart, wie es bey uns und anderwärts der Fall ist; es müßte denn bey einem Theile des anderen

Geschlechts seyn. Der Franzose findet nicht, wie in Teutschland, bey dem Spanier diese Bereitwilligkeit, durch Erlernung seiner Sprache ihm zuvorzukommen, und so auf die wirksamste Weise der Herrschaft seines Unterdrückers den Weg zu bahnen, sie zu begründen und zu befestigen. Mistrauen, Kälte, und eine geheime Hoffnung, die fremden, zudringlichen Lehrmeister früh oder spät los zu werden, eine Hoffnung, deren einstige Erfüllung, die Art, wie diese ihren Unterricht ertheilen, höchst wahrscheinlich macht, werden im Ganzen je länger je mehr sichtbar. Es ist auch umsonst und verlorne Mühe, den Spanier auf einmal regeneriren zu wollen. Es ist leichter einen Mohren zu bleichen, als jenen für etwas geneigt zu machen, was nicht mit den in seinem Lande herrschenden, ihm von Jugend auf angebildeten Begriffen übereinstimmt. Mancher fremde Gebrauch, manche Gewohnheit, oder Maschine, deren Nützlichkeit und Vorzug etwa vor der seinigen, er wegen des ihm eigenen natürlichen Verstandes nicht umhin kann einzusehen, wird blos kalt von ihm gelobt, und selbstgenügsam belächelt, ohne

daß ihm auch nur von weitem der Gedanke beykäme, daß es gut wäre, dergleichen bey sich einzuführen, oder nachzuahmen. —

Das Leben eines Spaniers gleicht einer Uhr. Ein Tag vergeht wie der andere. Alles hat seine Zeit. Zur bestimmten Stunde steht er auf und geht zu Bette; zur bestimmten Stunde geht er aus und kommt zurück; zu einer und derselben Stunde ißt er und verrichtet alle seine Geschäfte. Dies ist sein unwandelbarer Lebenslauf. Eher verlassen die Sterne ihre Bahn, als er die seinige, wenn er nicht gewaltsam aus ihr geworfen wird. So haben seine Väter gelebt, so werden noch seine Enkel leben. —

Es hat ein, ich weiß nicht welcher, Schriftsteller, bey Gelegenheit eines Urtheils über die Spanier, unter andern die Bemerkung gemacht, daß sie nur noch in der Erinnerung groß wären, im Nachgenuß eines ver-

gangenen Glanzes lebten, und daß der Stolz, welcher die Nation noch characterisire, das Einzige sey, was von dem Geiste derselben in damaliger Zeit übrig geblieben. Ob sich dieser Geist wieder erheben, und sich für dieselbe jene Zeiten wieder erneuern werden, hängt von taussend Zufällen und Umständen ab, welche die Kette der Begebenheiten herbeyführen kann, und liegt folglich hinter dem geheimnisvollen Vorhang der Zukunft verborgen, ist aber nach ihrem gegenwärtigen Zustande und dem gewöhnlichen Lauffe der menschlichen Dinge nicht wahrscheinlich. Wir unterscheiden zwar mehrere glänzende Epochen in der Geschichte eines Volks; allein es giebt doch nur eine, wo es sich ganz in seiner Kraft und Größe zeigte, und sich selbst übertraff; und ist einmal diese Jugendkraft mit den glücklichen zusammentreffenden Umständen, unter denen sie sich entwickelte, vorüber, so kommt sie nie, oder selten wieder.

Die Ereignisse des merkwürdigen Kampfs, in welchem die Nation fortwährend begriffen ist, und in welchem sie allerdings die größten Beweise von Ausdauer, Character und Stand-

haftigkeit gegeben hat, werden gleichwohl bey einem Jeden, der nicht selbst Augenzeuge war, und sie in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, zu günstige Vorurtheile für dieselbe in dieser Hinsicht erregen, und zu übertriebenen Erwartungen für die Zukunft verleiten. Die Ursachen ihres, mehr scheinbaren als wirklichen Widerstandes, des eines Theils glücklichen Erfolgs ihrer Anstrengungen, welche die Entscheidung ihres Schicksals bis jetzt verzögerte und ungewis machte, sind zum Theile andere, als man in der Ferne glauben mag. Ihr herrschender Geist ist kein reges Emporstreben; ihr Kampf ist nicht der für, sondern wider Neuerungen, ist der für die Erhaltung ihrer Verfassung, Religion und Sitten, für welche eine lange Ruhe und Gewohnheit ihr eine unvertilgbare Anhänglichkeit gegeben haben. Ein beschauliches, beschränktes Leben, ein ruhiger Genuß ihres Daseyns, ein bleibender Stillstand auf der Stuffe der Cultur, auf welcher sie sich befindet, ist das Einzige, was dieselbe immer noch zu wünschen scheint. Dieses ist ihr Zustand und ihre Tendenz. Zwar haben ohne Zweifel die Erfahrungen der letzt-

vergangenen Jahre derselben eine vielleicht wohlthätige Erschütterung gegeben, und die Keime manches Guten und Bösen zurückgelassen; allein schwerlich wird der undankbare Boden sie gedeihen und Früchte bringen lassen.

Mögen diese wenigen zerstreuten Züge, flüchtig hingeworfen, anfangs blos zu eigner Erinnerung und Ausfüllung leerer Stunden, ohne Plan und künstliche Zusammenstellung, wie die Zeit und Gelegenheit und oft die Laune darboten, der Phantasie des Lesers genügen, um sich selbst daraus ein kleines Bild zusammen zu setzen von einem Lande und einem Volke, auf welches in den letztverflossenen Jahren die Blicke von ganz Europa gerichtet waren, mit Theilnahme und vielleicht dem Wunsche, beyde etwas genauer kennen zu lernen! Nicht als ob nicht mehrere schätzbare Reisende denselben bereits zum Theile erfüllt, und beynahe alle Gegenstände ausführlich genug beschrieben hätten; sondern weil so viele kleine Züge in dem Character, in den Sitten und dem Leben der Nation ihrer Beobachtung

entgangen seyn können, als wozu nur ein langer Auffenthalt in ihrer Mitte in ganz besonderen Lagen und Verhältnissen in den Stand setzen können. —

Wir fühlen uns in eine wehmüthige, bittersüsse Stimmung versetzt, wenn wir nach einer langen Abwesenheit von unserm Vaterlande, mit welchem noch dazu kein häuffiger Briefwechsel uns in einer Art von Verbindung und Gemeinschaft erhielte, in dasselbe wieder zurückkehren, und selbst verändert durch Zeit und Jahre, durch Eindrücke der fremden Länder, in denen wir lebten, dasselbe ebenfalls anders wiederfinden, als wir es verliessen, und so Vieles, was unsere Erinnerung als ein heiliges Bild mit liebevoller Treue unverletzt aufbewahrte, in der Wirklichkeit und in seiner vorigen Gestalt vergebens wiedersuchen. Während ein jugendlicher unbefangener Trieb, Wißbegierde, oder der Zwang der Verhältnisse uns in andere Länder führten, ist uns unser eigenes Vaterland zu einem fremden geworden. Alles hat sich verändert;

Verfassung, Menschen, Gewohnheiten, Sitten und Leben; wenigstens scheint es uns so auf den ersten Augenblick; und nur die ewige mütterliche Erde empfängt uns unverändert, wie wir sie verliessen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Errata.

Seite 8 Zeile 1 von oben ist der einen eignen Abschnitt bildende Satz, welcher mit den Worten anfängt: Nirgends offenbart ꝛc. aus Versehen angehängt und unrichtig eingeschaltet worden.

S. 19 Z. 10 v. o. statt seinem, lies ihrem.
— 21 — 11 v. o. st. letztere, l. letzterer.
— 28 — 2 v. u. st. sie, l. ihn.
— 37 — 12 v. u. st. Mauern, l. Mauren.
— 56 — 6 v. o. st. mußte, l. müßte.
— 66 — 9 v. o. st. Stohmatte, lies Strohmatte.
— 75 — 5 v. o. st. Mogens, l. Moyens.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ansichten von Spanien während eines sechsjährigen Aufenthalts in diesem Lande

Wiesbaden 1814

Bibl.Mont. 1798-69,1/3#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717895-3